

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 28.

Juni 1882.

No. 6.

**Ist es wirklich lutherische Lehre, daß der Mensch das „mutwillige“  
Widerstreben aus natürlichen Kräften lassen könne?**

Viele meinen jetzt, wenn sie für irgend eine ihrer Ansichten das Zeugnis irgend eines für orthodox geltenden lutherischen Theologen aus einer Schrift desselben anführen können, daß sie sich damit gegen den Vorwurf unlutherisch zu lehren vollkommen sicher gestellt haben. Mit siegesgewisser Dreistigkeit ziehen sie dann für ihre Ansicht in den Streit. Ob sie die Schrift und das Bekenntnis dabei für sich haben, das macht ihnen wenig oder gar keinen Skrupel und Kummer; denn hat ein anerkannt lutherischer Theolog gelehrt, was sie lehren, so, meinen sie, verstehe es sich ja dann von selbst, daß diese ihre Lehre auch schrift- und bekenntnisgemäß sein werde. Es sind dies aber Lutheraner, welche diesen Namen von Luther tragen, wie nach gewissen Sprachgelehrten *lucos a non lucendo*. Sie treten als öffentliche lutherische Lehrer auf und sind doch kaum zu den lutherischen Schülern zu rechnen.

Zu dieser Klasse von Aelterlutheranern gehören u. a. diejenigen, welche jetzt, um die geheimnisvolle Lehre von der Gnadenwahl vernunftgemäß zu machen, behaupten, daß der Mensch zwar das ihm angeborne Widerstreben nicht aus eigenen Kräften lassen könne, wohl aber das nicht natürliche, das böswillige, das mutwillige, und darin liege der Erklärungsgrund, warum Gott gewisse Menschen zur Seligkeit habe erwählen können und erwählt habe. Für jene Meinung können sie nämlich allerdings das Zeugnis einiger für orthodox geltenden lutherischen Theologen anführen. So schreibt z. B. unser lieber J. W. Baier: „Jenes natürliche Widerstreben wird durch die Gnade, die mit dem Worte Gottes verbunden ist, in der Bekehrung selbst nach und nach gemindert und endlich besiegt; daher es auch, für sich genommen, die Bekehrung nicht verhindert. Allein was das andere, das böswillige Widerstreben, betrifft, welches dem natürlichen hinzugefügt wird, wie dieses nicht allen Untwieder-

geborenen gleichermaßen gemein ist, so können sich die Menschen aus den Kräften des freien Willens davon enthalten.“\*)

Wäre es nun schon unlutherisch genug, aus einem solchen Zeugnis zu schließen, daß es biblisch-lutherische Lehre sei, der Mensch könne das nicht natürliche Widerstreben aus natürlichen Kräften unterlassen, wenn sich kein einziges Gegenzeugnis in den Privatschriften der für orthodox geltenden lutherischen Dogmatiker fände: so ist jener Schluß geradezu eine wahre Schande für diejenigen, welche denselben ziehen, da die Lehre, der Mensch könne ohne göttliche Gnade das böswillige Widerstreben lassen, nicht nur Gottes klarem Wort und unserem lutherischen Bekenntnisse widerspricht, sondern da auch nicht wenige streng orthodoxe Dogmatiker in ihren Privatschriften das gerade Gegentheil bezeugen. Wir sagen, es ist eine wahre Schande, weil es schimpflich ist, wenn Männer eine historische Frage entscheiden zu wollen nicht erröthen, obgleich sie die betreffenden Dokumente und somit die Geschichte des Dogmas nicht studiert haben. Wer in letzterer sich nur einigermaßen umgesehen hat, weiß nicht nur, daß eine Anzahl anerkannt orthodoxer lutherischer Theologen lehrt, daß allein die sogenannte vorlaufende Gnade auch das böswillige Widerstreben wegnehme, sondern daß die Lehre, der Mensch könne und müsse sein böswilliges Widerstreben aus den Kräften seines freien Willens unterlassen, schon längst innerhalb unserer Kirche für bekennnismwidrig, also für unlutherisch, erklärt worden sei, und zwar bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein.

Für Letzteres möge hier ein Beleg aus dem Jahre 1752 folgen:

In diesem Jahre erschien nämlich zu Wolfenbüttel folgende Schrift: „Schriftmäßige Abhandlung von der Freiheit des menschlichen Willens in der Befehrung, herausgegeben von Johann Andreas Buttstett.“ Der Verfasser dieser Schrift war 1701 zu Kirchheim im Erfurtischen geboren, studierte unter Walch, Buddeus, Stock u. a. zu Jena und starb nach Bekleidung mehrerer anderer wichtiger Aemter als Professor der Theologie in Erlangen im Jahre 1765.

Dr. Buttstett schreibt in dem eben angezeigten Werke S. 58 ff. u. a. folgendes:

„Der sel. Lutherus und diejenigen, welche ihm in dem sechzehnten Jahrhundert gefolgt sind, haben der Gnade mehr zugeschrieben, als hernach von verschiedenen unter denen geschehen ist, welche dieses Stück unserer Lehre in eine aneinanderhängende“ (systematische) „Ordnung zusammengesetzt haben. Unseres seligen Vaters Lutheri wahre Meinung vom freien

---

\*) „Naturalis illa repugnantia per gratiam, verbo Dei conjunctam, in ipsa conversione sensim minuitur, tandemque vincitur; neque adeo ipsa praecise sumta impedit conversionem. Altera vero seu malitiosa resistentia, quae naturali superadditur, sicut non omnibus irrogenitis aequae communis est, ita ab ea abstinere possunt homines ex viribus liberi arbitrii.“ (Compend. th. positiv. P. III, c. 4. § 39. d.)



Willen und den natürlichen Kräften, die der Mensch zu seiner Befehrung anwenden soll, kann nicht besser erforscht werden, als wenn wir ihn in seinen Büchern selbst fragen und daraus seinen wahren und echten Glauben von dieser Lehre auffuchen. Aber welche Bücher sollen wir hier nachschlagen? Und wo hat uns denn dieselbige dieser so große Meister und Lehrer der Wahrheit so rund und so deutlich entdeckt, daß man ihr keinen Firnis überstreichen und sie mit keiner Schminke der falschberühmten Kunst verstellen und verstecken kann?\*) — Wir haben einen nähern Weg, uns dem wahren Sinne des seligen Lutheri zu nähern. Der Lutheraner und Reformirte ist hierin einig, daß in der eigentlich sogenannten *Formula Concordiae* die echte und wahre Meinung des sel. Lutheri und der ersten lutherischen Gottesgelehrten in diesem Stücke angenommen und richtig ausgedrückt sei. Dieses Buch ist den obigen Zweifeln nicht unterworfen, mithin auch im Stande, uns den seligen Lutherum und die erste evangelische lutherische Kirche gleichsam lebendig und in ihrer wahren Gestalt und Herzensmeinung darzustellen. Wissen wir also den Glauben dieser Konfessionsschrift, so wissen wir damit auch zugleich die Lehre des ersten Stifters (?) unserer Religion und den Glauben der ersten Bekenner des Lutherthums. Laßt uns das Buch selbst aufschlagen.“

„Die eigentlich sogenannte *Formula Concordiae* drückt sich über die Lehre von dem freien Willen und den natürlichen Kräften eines unwieder- gebornen Menschen so aus: „Hierauf wollen wir einen Spruch setzen, da sich Dr. Luther nachmals mit einer Protestation, daß er bei solcher Lehre bis an sein Ende zu verharren gedenke, erklärt im großen Bekenntnis vom heiligen Abendmahl, da er also saget: Hiemit verwerfe und verdamme ich als eitel Irrthum alle Lehre, so unsern freien Willen preisen, als die stracks wider solche Hilf und Gnade unsers Heilandes Jesu Christi streben. Denn weil außerhalb Christo der Tod und die Sünde unsere Herren, und der Teufel unser Gott und Fürst ist, kann da keine Kraft noch Macht, kein Wiß noch Verstand sein, damit wir zu der Gerechtigkeit und Leben uns könnten schicken oder trachten; sondern müssen Verblendete und Gefangene der Sünde, und des Teufels eigen sein zu thun und zu gedenken, was ihnen gefället, und Gott mit seinen Geboten wider ist. In diesen Worten gibt Dr. Luther, seliger und heiliger Gedächtnis, unserem freien Willen keine einige Kraft, sich zur Gerechtigkeit zu schicken oder danach zu trachten, sondern sagt, daß der Mensch verblindet und gefangen allein des Teufels Willen, und was Gott, dem HErrn, zuwider ist, thue.

\*) Im Folgenden weist nun Buttstett auf die verschiedenen Meinungen darüber hin, welche unter den Büchern Luthers für diejenigen anzusehen seien, aus denen Luthers eigene Lehre vom freien Willen mit Sicherheit nachgewiesen werden könne, und fährt dann, wie oben folgt, fort.

Darum ist hie kein Mitwirken unsers Willens in der Befehrung des Menschen, und muß der Mensch gezogen, und aus Gott neu geboren werden: sonst ist kein Gedanken in unseren Herzen, der sich zu dem heiligen Evangelio, dasselbige anzunehmen, von sich selbst wenden möchte. Wie auch Dr. Luther von diesem Handel im Buch *de servo arbitrio*, das ist von dem gefangenen Willen des Menschen, wider Erasmus geschrieben, und diese Sache wohl und gründlich ausgeföhret und erhalten, und nachmals in der herrlichen Auslegung des ersten Buchs Mose, und sonderlich über das 26. Kapitel, wiederholet und erkläret hat, inmaßen daselbst er auch etliche andere sonderbare durch Erasmus neben eingeföhrete Disputation, als *de absoluta necessitate etc.*, wie er solches gemeinet und verstanden haben wolle, wider allen Mißverstand und Verkehrung zum besten und fleißigsten bewahret hat, darauf wir uns auch hiemit gezogen, und andere dahin weisen. Derhalben ist es unrecht gelehret, wenn man vorgibt, daß der unwiedergeborene Mensch noch so viel Kräfte habe, daß er begehre das Evangelium anzunehmen, sich mit demselbigen zu trösten, und also der natürliche menschliche Wille in der Befehrung etwas mitwirke. Denn solche irrige Meinung ist der heiligen göttlichen Schrift, der christlichen Augsbургischen Confession, derselben Apologia, den Schmalkaldischen Artikeln, dem großen und kleinen Katechismo Lutheri und andern dieses vortrefflichen hoherleuchteten Theologen Schriften zuwider.\*) Und an einem anderen Orte: „Zuvor und ehe der Mensch durch den Heiligen Geist erleuchtet, befehret, wiedergeboren, verneuert und gezogen wird, kann er vor sich selbst und aus seinen eigenen natürlichen Kräften in geistlichen Sachen und seiner selbst Befehrung oder Wiedergeburt etwas anzufangen, wirken oder mitzuwirken, gleich so wenig als ein Stein oder Block oder Thon. Denn ob er wohl die äußerlichen Gliedmaßen regieren und das Evangelium hören und etlichermaßen betrachten, auch davon reden kann, wie in den Pharisäern und Heuchlern zu sehen ist: so hält er es doch für Thorheit, und kann es nicht glauben, hält sich auch in dem Fall ärger als ein Block, daß er Gottes Willen widerspänstig und feind ist, wo nicht der Heilige Geist in ihm kräftig ist und den Glauben und andere Gott gefällige Tugenden und Gehorsam in ihm anzündet und wirkt. Wie dann zum dritten die heilige Schrift die Befehrung, den Glauben an Christum, die Wiedergeburt, Erneuerung und alles, was zu derselbigen wirklichem Anfang und Vollziehung gehöret, nicht den menschlichen Kräften des natürlichen freien Willens, weder zum ganzen noch zum halben noch zu einigem, dem wenigsten oder geringsten Theil zugeleget, sondern in solidum, das ist ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist zuschreibet.\*\*) Man muß sich mit Fleiß die Augen zubinden, wenn man nicht aus diesen Stellen sehen will, was der

\*) Siehe Müllers Ausgabe S. 598 f. § 43—45.

\*\*) Siehe ebendasselbst S. 591. § 24. 25.



selige Lutherus von dieser Sache geglaubt und welches die herrschende Lehre in den Zeiten gewesen sei, die fast das ganze sechzehnte Jahrhundert ausgemacht und berechnet haben.“

„Wir wollen diese Stellen nunmehr auch gegen die Regel halten, die wir vorher zur Richtschnur gesetzt haben.\*) Reden diese gläubigen und gottseligen Bekenner der Wahrheit an diesen Orten von dem bloßen natürlichen Unvermögen und Widerstand, den uns unsere sündhafte Geburt mit auf die Welt gegeben hat, oder reden sie von dem angenommenen und in dem Fortgange unseres Lebens aufgeschöpften Unvermögen und mutwilligen Widerseßlichkeit? Und ferner: Kann sich die Natur hier selbst helfen und die mit gutem Vorbedacht und Fleiß unterhaltene Feindschaft gegen Gott aus eigenen Kräften ablegen, oder ist es die bloße Gnade, welche die angenommene Widerspenstigkeit aufhebt? Laßt uns antworten: Legt denn der und kann denn derjenige seinen mutwilligen und angenommenen Widerstand aus eigenen Kräften ablegen, welcher unter der Herrschaft des Todes und der Sünde steht, welcher gleichsam ein Leibeigner des Fürsten dieser Welt ist, der sein Reich in den Kindern des Unglaubens hat, welcher sich mit nichts zu der Gerechtigkeit und dem geistlichen Leben, weder im Ganzen noch in Theilen, anschicken und zubereiten kann, sondern als ein Verblendeter und Gefangener nichts anderes denken und nach nichts anderem trachten kann, als was Gott und seinen Geboten zuwider ist?

\*) Im vorhergehenden Paragraphen hatte nämlich Buttstett folgendes als Regel zur Entscheidung darüber, was pelagianische, semipelagianische, synergistische, und was hingegen calvinische Lehre von den Kräften des freien Willens des unwiegeborenen Menschen sei, aufgestellt: „Man wird leicht sehen, in welches Fach diese oder jene Lehrfassung müsse gelegt und der angeschuldigte Irrglaube gerügt werden, wenn wir erst ein gewisses Kennzeichen angeben und gleichsam einen Handgriff angewiesen haben, an welchem sich die Beurtheilung besser fassen und halten läßt. Er ist dieser: Wir wissen schon vorher, daß der Widerstand, der sich der vorkommenden und einwirkenden Gnade Gottes widersetzt, zweierlei sei: der natürliche, in dem der Mensch von Natur zu allem Bösen geneigt und allem Guten abgeneigt und zuwider ist, und der vorsätzliche und mutwillige Widerstand, der der Gnade Gottes nicht allein mit seinem natürlichen Verderben und Unwillen widerstrebet, sondern dieses Verderben auch wissentlicher-, vorsätzlicher- und mutwilligerweise damit stärket, daß er von den ihm bekanntgemachten Wegen des Herrn nichts wissen, sondern lieber in wissentlichen Sünden fortfahren, damit sein natürliches Verderben stärken und vermehren will. Mir deucht, daß, wer die Sache genau prüft, nicht anders könne, als, er müsse gleichsam das Herz und die Seele der Streitfrage in diese letztere Gattung der Widerspenstigkeit legen. Es kommt alles auf den vorsätzlichen und mutwilligen Widerstand an und dieser legt uns eigentlich die Frage vor: In wessen Macht und Bearbeitung liegt die Hinwegräumung desselbigen? Thut dies die Gnade, oder die Natur? Gott, oder der Mensch? Wir wollen zusehen, wie uns die Kirche, zu deren Glauben wir uns bekennen, auf diese Frage antwortet, und daraus wiederum die die Antwort ziehen lassen, welche wissen wollen, ob diese und jene Lehrfassung pelagianisch, semipelagianisch, synergistisch, oder calvinisch und reformirt heißen müsse.“ (A. a. O. S. 55 f.)

Wird und kann denn derjenige die Ketten und Fesseln zerbrechen, womit er sich selbst gebunden hat, in dessen Herzen nicht einmal der Gedanke und die Begierde aufsteigen kann, sich dem Lichte des Heils und seiner Erlösung zu nähern? Er, der härter und ärger, als ein Klotz und Stein ist, dessen faule und tote Kraft nicht weiter zum Gleichgewicht dient, als er selbst vorher die Einwirkung von einer fremden Macht empfangen hat? — Man halte nun einmal den Satz: Die Gnade hebet zwar den natürlichen Widerstand auf, aber nicht den mutwilligen, als dessen Hinwegräumung in den natürlichen Kräften des Menschen liegt, gegen diese Stellen (der Form. Conc.), und sehe zu, ob man nicht Wasser und Feuer, Licht und Finsternis mit einander vereinigt, und Dinge sagt, die mit Sand und einem leichten Spinnengewebe in einen Schluß zusammengebunden sind. Und zudem, wozu hätte denn dieser ganze Streit und diese ganze Abhandlung der seligen Bekenner der Wahrheit gedienet, wenn sie mit diesen so großen, so hellen und so nachdrücklichen Vorstellungen sonst nichts anders hätten sagen wollen, als, daß zwar die Gnade Gottes den natürlichen Widerstand wegräume, den vorsätzlich aber insoweit in den Kräften des Menschen lasse, die zureichten, den dicken Vorhang von ihrem Verstande wegzuziehen, der den seligen Einbruch des göttlichen Lichts hindert, und die unbiegsame Härte des Herzens zu erweichen, welche das sanfte Öl der göttlichen Gnade nicht durchdringen läßt?! Man darf nur den Streit selbst in genauere Betrachtung ziehen, den diese ehrwürdigen Väter und Vorfahren unseres Glaubens mit den Synergisten geführt haben, um von ihrer wahren Meinung unterrichtet und überzeugt zu werden. Der Synergist schreibt auch die ersten gottseligen Bewegungen, die sich in seinem Herzen zur Bekehrung und Änderung seines Sinnes regen, bloß der göttlichen Gnade zu, gesteht mithin auch ein, daß bloß der Geist der Gnade den natürlichen Widerstand heben müsse; glaubet aber in dem Fortgange und gleichsam in der Reifung und Zeitigung dieses seligen Werkes, daß er selbst mit Hand anlegen, seinen Beifall erteilen und die Wirkungen des Geistes Gottes unterstützen müßte. Nimmt man die Schale und äußerliche Einkleidung von diesem Glauben weg und sieht ihm, so zu reden, in das Herz und innerste Behältnis selbst, so heißt er in der That selbst nichts anders, als: die vorkommende Gnade Gottes hebet zwar den natürlichen und mit uns gebornen Widerstand auf, aber nicht den angenommenen und in dem Fortgange unseres sündlichen Lebens uns angehängten Widerstand, als dessen Ablegung oder Schwächung ein bloßes Werk der natürlichen Kräfte ist. Was können daher auch die seligen Bekenner und Vertheidiger der Wahrheit zur Gottseligkeit anderes widerlegt haben, als, daß es keinesweges in dem Vermögen eines natürlichen Menschen stehe, seine angenommene Unart und den besleckten Rock der Sünden abzulegen, sondern er müsse sich auch desfalls schlechterdings und lediglich, in solidum, der Gnade Gottes überlassen, welche nicht nur den natürlichen, sondern



auch den erlernten und nach und nach gestärkten Widerwillen gegen die Wege des Heils dämpfen und heben müsse, um in der geistlichen Wiedergeburt ein Gefäß der Ehren zu zeugen, welches bloß die Hände der Gnade Gottes geschaffen und gebildet haben.“

„Es ist bekannt, daß nicht nur die Römisch-Katholischen, sondern auch vornehmlich die Evangelisch-Reformierten uns bald den Semipelagianismus, bald auch den Synergismus vorrücken. Ich finde, so viel ich habe einsehen können, daß seit der Zeit, als unsere Glaubensbücher gleichsam sind geschlossen und die Gestalt und der Vortrag der evangelischen Wahrheit an gewisse Lehrgesetze (?) sind gebunden worden, drei besondere Erklärungen über die natürlichen Kräfte des Menschen in unserer Kirche in Ansehen und Ehre gekommen sind. Die eine hält sich mehr an die Gnade und ist die Lehrfassung der alten Gottesgelehrten. Die andere steht den Grenzen der Natur näher und wird von den übrigen einer Neuerung und allzugroßen Hochachtung gegen die alten Synergisten beschuldigt. Die dritte setzt sich zwischen beide und sucht die Grenzen der Natur und Gnade näher zusammenzurücken und fester ineinanderzuschließen. Die ersten führen keinen besonderen Namen. Sie stehen auf der Seite unserer alten Gottesgelehrten und vertheidigen deren Lehrbegriff aus allen Kräften, sind mithin auch die alten und echten Lutheraner. Die in der anderen Klasse stehen, hießen in den alten Zeiten Philippisten und widersezten sich der Auf- und Annahme der Formula Concordiae unter die symbolischen Bücher aus allen Kräften. Die zu unsern Zeiten in des großen Philippi Melancthonis Fußtapfen in verschiedenen Stücken treten, thun dies mit Beibehaltung der größten Hochachtung gegen dieses Glaubensbuch, setzen auch die Sprache und Einkleidung ihres Vaters und großen Vorgängers zurück, behalten aber in dieser Lehre sein Herz, seine Gedanken und seine Lehrbegriffe. Es sind mit einem Wort diejenigen, welche in den folgenden Zeiten der Lehrfassung des berühmten Megidius Hunnius gefolgt sind. Die wir unter die dritte Ordnung gestellt haben, heißen bei andern die neuern Lutheraner oder Neulinge.\*) Dürfte ich indeß meinen Gedanken folgen und diese verschiedenen Theile etwas kürzer fassen, so würde ich die Bezwingung des angenommenen Widerstandes zum Grund und Kennzeichen setzen und diejenigen, welche sie bloß der vorkommenden und erweckenden Gnade zuschreiben, die alten Lutheraner nennen; die aber, welche die Hinwegräumung dieses Widerstandes in den Kräften des natürlichen Willens suchen, die neuern.“

„Was lehrt denn demnach die alte lutherische Kirche in ihren echten Schülern und Nachfolgern von dem Siege über den angenommenen Widerstand? Legt sie ihn in die Macht der Stärke Gottes, oder

\*) Buttstett meint hiermit die synergistischen Synkretisten des 17. Jahrhunderts (G. Calixt, Hornejus, Dreier, Laternmann u. a.), welche Quenstedt constant „novatores“ nennt.

fordert sie ihn von den Kräften des freien Willens? Wir wollen die antworten lassen, welche wir in die erste Ordnung gestellt haben. Keiner scheint mir diese Sache mehr geradezu und mit hellerem und größerem Nachdruck vorgetragen zu haben, als der große und in unserer Kirche so hoch angesehene Hülsemann, welcher nicht nur die Hinwegräumung und Unterdrückung des angenommenen und mutwilligen Widerstandes schlechterdings aus den Händen des unwiebergebornen Menschen nimmt und sie einzig und allein der vorkommenden Gnade Gottes zuschreibt, sondern auch diejenige Lust und Begierde, die der Mensch vor seiner Bekehrung zu den ordentlichen Gnadenmitteln hat, dergleichen sich z. E. in dem Herzen des Herodes bei der Predigt Johannis des Täufers äußerte, den übernatürlichen Kräften der vorkommenden Gnade zueignet. Und damit man ja allen Zweifel an seiner wahren Meinung bei Seite legen könne, so nimmt er auch die so berühmte *potentia passiva obedientialis* (denn ich rede hier mit der Kunst deutscher, als wenn ich es ein „leidentlich-gehorsames“ Vermögen genannt hätte) aus den Händen des Menschen, die ihm andere sonst lassen,\*) und gibt sie in die Gewalt und mächtige Einwirkung der Gnade, die dem Sünder zuvorzukommen pflegt. Sein (Hülsemann's) Ausleger, der berühmte Scherzer, verläßt die Spuren seines Vaters und großen Vorgängers nicht.“ — Nachdem nun Buttstett als Hülsemann's Nachfolger in Absicht auf diese Lehre Pritius und Fecht genannt hat, zählt er zu der ersten Klasse auch J. Gerhard, indem er sich auf eine Stelle in dessen Disputationen gegen die Weigelianer beruft, wo es heißt: „Auch darf der Mensch dem Heiligen Geist nicht widerstreben, einen Niegel vorschieben, sich feindselig widersetzen u., sondern er muß sich Gott unterwerfen und das aktuale Widerstreben des Willens tödten, was er durch die vorlaufende und wirkende Gnade vermag, damit er, wenn er hernach bekehrt worden ist, durch die mitwirkende Gnade in guten Werken Gott diene.“\*\*) In die zweite Klasse stellt Buttstett hierauf

\*) Unter dem philosophisch-theologischen Kunstausdruck „*potentia passiva obedientialis*“ verstehen die Theologen die angebliche Fähigkeit des Menschen, sich von Gott bekehren zu lassen.

\*\*) Disputatt. th. p. 914. Gegen dieses und ähnliche Zeugnisse aus Gerhard's Schriften verschlägt es nicht im geringsten, daß „Altes und Neues“ eine im Dedekennus befindliche Stelle ausgetüftelt hat, nach welcher Gerhard in einem erst nach seinem Tode herausgekommenen Gutachten das Ablegen eines „mit Hartnäckigkeit und dauern-der Halsstarrigkeit verbundenen Widerstrebens“ den natürlichen Kräften zuschreibt. Denn entweder versteht Gerhard hier, wie er sonst zu thun pflegt, unter einem solchen Widerstreben mit Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit ein solches, vermöge dessen ein Mensch die Mittel der Gnade verachtet, nicht in die Kirche gehen, Gottes Wort weder hören, noch lesen, noch bedenken will, welches Widerstreben ja freilich ein Mensch aus natürlichen Kräften unterlassen und aufgeben kann, worüber daher auch kein Streit ist; die Frage ist vielmehr, ob der Mensch aus eigenen Kräften seinen bösen Willen, seine böse Gesinnung, also sein böses Herz ändern könne. Oder aber verstünde Gerhard,



namentlich Musäus und Dannhauer; in die dritte die offenbar synergistischen Synkretisten des siebzehnten Jahrhunderts.

So weit Buttstett. Zwar gehört derselbe selbst nicht in jeder Beziehung in die erste von den drei Klassen, in die er die lutherischen Theologen eintheilt; allein gerade darum ist Buttstett's Zeugnis, abgesehen von den von ihm gegebenen unwiderleglichen Beweisen, um so höher anzuschlagen.

Dürfen wir nun auch, nach den gemachten Erfahrungen, nicht hoffen, daß unsere Gegner, um ihren Anspruch, „echte Lutheraner“ zu sein, zu retten, ihre synergistische Lehre widerrufen werden, müssen wir vielmehr befürchten, daß sie unter dem Deckmantel des Kampfes gegen Calvinismus mit ihrem Pelagianismus nur immer entschiedener hervortreten werden; denn auf keinem anderen Wege können sie es fertig bringen, die reine biblische Lehre des lutherischen Bekenntnisses von der Gnadenwahl dem theils unwissenden, theils in Pelagianismus versunkenen Publikum, auf das sie allein spekulieren, als Calvinismus darzustellen und zu verdächtigen; mögen auch immer mehr ihnen zufallen, so lange sie ihren Kampf gegen das von allen falschen Lutheranern verhaßte Missouri richten: die Wahrheit wird gewißlich endlich siegen. Die Geschichte der lutherischen Kirche Amerika's wird einst, wenn die besonders verhaßten Personen vom Kampfplatz abgetreten sein werden, verkündigen, daß Missouri auch in Absicht auf die Lehre von der Gnadenwahl einfach zur Kirche der Reformation zurückgekehrt sei, und seine Gegner werden nichts als den traurigen Ruhm ernten, eine immer schöner aufblühende Einigkeit im ursprünglichen Glauben der lutherischen Kirche mutwillig zerstört, das höchste lutherische Lehr-

was wir nimmer glauben können, in jener Stelle unter dem halstarrigen und hartnäckigen Widerstreben wirklich die innere Gesinnung, so müßte er aus sich selbst, d. h., aus seinen eigenen bei seinem Leben erschienenen Schriften korrigiert werden. Uebrigens wird es die Zeit offenbaren, wohin unsere Gegner noch gerathen werden, die fort und fort Jagd nach Stellen in den Schriften der rechtgläubigen Dogmatiker machen, in welchen dieselben von dem Vorbild der Lehre abgehen, welches wir Lutheraner in unserem theuren Bekenntnis haben. Fahrt nur so fort, ihr Herren, und von eurem verführten Volk wird es, nachdem es aus seinem Traume erwacht ist, heißen: „Es seufzte auf, und wunderte sich selbst, pelagianisch geworden zu sein“, ähnliche Erfahrungen machend, wie die christliche Welt im 4. Jahrhundert, von welcher Hieronymus berichtet: „Der ganze Weltkreis seufzte auf, und wunderte sich, arianisch geworden zu sein.“ Es ist eine herrliche Sache um die Zeugnisse der Wahrheit, welche wir den großen gottesgelehrten Dogmatikern entnehmen; aber wehe dem, welcher dieselben mißbraucht, schrift- und bekenntniswidrige Lehren in den Herzen der Arglosen auszusäen! Menschliche Schriften kann nur der recht gebrauchen, welcher die rechte Lehre zuvor aus der Schrift in der Schule des Heiligen Geistes gelernt hat und in derselben durch das gemeinsame Bekenntnis der rechtgläubigen Kirche bestärkt worden ist. Unerfahrene leichtfertige Geister hingegen machen die große dogmatische Litteratur zu einem „Gaukelsack“, wie die Schmalkaldischen Artikel die Traditionen nennen, aus welchem sie alles beweisen, was immer sie beweisen wollen.

kleinod von der „Sola gratia“ (unter der Maske der Vertheidigung desselben) ganzen hoffnungsvollen Synoden entrissen und so unabsehbares Unheil über die lutherische Kirche Amerika's gebracht und eine furchtbare Verantwortung vor dem Herrn der Kirche auf sich geladen zu haben. Der Selbstruhm, mit dem jetzt unsere Gegner auftreten, daß ihnen die große Aufgabe zugefallen sei, für den gefährdeten Schatz der reinen Lehre unserer Kirche einzustehen und ihr denselben zu retten, wird seiner Zeit als eine lächerliche Windbeutelei jedermann offenbar werden. —

So Gott will, werden wir übrigens Buttstett seiner Zeit auch darüber den geschichtlichen Beweis liefern lassen, daß unsere Lehre von der Gnadenwahl keine andere, als die ursprünglich lutherische, in unserem Bekenntnis für alle Zeiten niedergelegte sei, wogegen das immer wiederholte Citiren einiger mißdeutbaren, aber längst zurechtgestellten, unseren Publikationen aus der Zeit vor dem Ausbruch des Streites entnommenen, Stellen nichts helfen wird. W.

### Der Glaube eine Gabe Gottes.

Der Lehrstreit, welcher über die Gnadenwahl entbrannt ist, ist in jüngster Zeit auf ein anderes, verwandtes Gebiet hinübergespielt worden. Auch in der Lehre von der Bekehrung sind Differenzen zu Tage getreten. Der Satz, den unsere Gegner als theuerstes Palladium festhalten, daß Gott in Ansehung des Glaubens die Wahl getroffen habe, mit welchem sie ausdrücklich erklären wollen, wie es zu einer Wahl gekommen sei, hat nur dann Sinn und Verstand, wenn man den Glauben irgendwie vom Menschen, vom Verhalten des Menschen abhängig macht. Unsere Lehre dagegen, nach welcher Gott uns zur Kinderschaft, zum Glauben und zum ewigen Leben erwählt hat, gibt sofort den Gedanken an die Hand, daß der Glaube gleichermaßen, wie das ewige Leben, Gabe Gottes sei. Nun wagen es unsere Gegner zur Zeit noch nicht, diesen letzteren, genuin lutherischen Satz „der Glaube eine Gabe Gottes“ direct anzugreifen. Daher wählen sie, wenn sie von dem verschiedenen Verhalten des Menschen, aus dem sie die Wahl erklären, ex professo handeln, eine andere Terminologie und reden da nur vom „Widerstreben“ und der „Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens“ oder von einem „passiven Verhalten“, durch welches die Bekehrung und die Wahl ermöglicht werde. Es klingt bei Weitem nicht so verdächtig, wenn man sagt, daß der Mensch aus eigener Kraft das muthwillige, trozige Widerstreben zähmen und zurückhalten oder sich passiv bestimmen könne, als wenn man lehrt und zugibt, daß der Mensch von sich selbst zum Glauben etwas beizutragen vermöge. Der Zweck dieser Zeilen ist, in Kürze darzulegen, welche Bedeutung und Tragweite der Satz hat: „der Glaube eine



Gabe Gottes“, und nachzuweisen, daß damit die gegnerische Rede von der Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens und von ihrem sogenannten passiven Verhalten ausgeschlossen ist. Unsere Gegner hegen und pflegen im Grund einen pelagianischen Irrthum. Augustin hat seiner Zeit ähnliche pelagianische Aeußerungen und Meinungen gerade auch mit denjenigen Stellen der heiligen Schrift bekämpft und widerlegt, in welchen der Glaube ausdrücklich eine Gabe, ein Werk Gottes genannt wird.

Wir vergegenwärtigen uns zuerst die hier einschlagenden Schriftausagen. Die Entstehung und Erhaltung des Glaubens wird in der Schrift direct Gott, dem dreieinigen Gott, zugeschrieben. Nachdem Petrus im Namen der Zwölf sein herrliches Glaubensbekenntniß abgelegt, bezeugt ihm der HErr: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ Matth. 16, 17. Ebenso sagt der HErr Joh. 6, 44.: „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater.“ Hebr. 12, 2. wird IESus „der Anfänger und Vollender des Glaubens“ genannt. Und 1 Cor. 12, 3. heißt es: „Niemand kann IESum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist.“ Von besonderer Wichtigkeit ist die Aussage St. Pauli „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme.“ Eph. 2, 8. 9. In dem Zusammenhang, der mit diesen Worten abschließt, vom Anfang des zweiten Capitels an erinnert der Apostel die Christen aus den Heiden an das Werk der Barmherzigkeit und Liebe Gottes, daß Er sie, die todt waren in Sünden, sammt Christo lebendig gemacht, auferweckt und in das himmlische Wesen versetzt hat, mit einem Wort: an ihre Befehrung. Am Schluß dieses Absatzes B. 8—10. kehrt er die Tendenz dieser Erinnerung nochmals recht stark hervor und schärft den Christen ein, daß sie Gott, Gott allein ihre Rettung verdanken. Er betont: „Aus Gnaden seid ihr gerettet worden durch den Glauben.“ Es widerspricht dem angezeigten Grundgedanken der ganzen Rede, wenn man das zweite Glied „durch den Glauben“ dem ersten „Aus Gnaden“ als Einschränkung gegenüberstellt, in dem Sinn „unter der Bedingung, daß ihr glaubtet“, oder wenn man die zwei Ausdrücke coordinirt, in dem Sinn: „ihr seid gerettet, erstens aus Gnaden, zweitens durch den Glauben.“ Der zweite Begriff „durch den Glauben“ ist vielmehr dem ersteren „Aus Gnaden“ untergeordnet, ist eine Näherbestimmung des allgemeineren Begriffs „aus Gnaden“, besagt, wiefern sie aus Gnaden gerettet sind. Der Begriff „Glaube“ wird hier gleichsam als species unter den allgemeineren Begriff „Gnade“ subsumirt. Es ist eine einheitliche Aussage, die hier vorliegt: „Indem und dieweil ihr durch den Glauben gerettet seid, seid ihr aus Gnaden, durch die Gnade Gottes gerettet.“ Daß dies die Meinung des Apostels ist, beweist, vom Zusammenhang des Ganzen abgesehen, auch der Zusatz „und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es.“

„Aus Gnaden durch den Glauben seid ihr gerettet“ — der Gegensatz ist: „Nicht aus euch“, d. h., nicht aus euch selbst seid ihr gerettet, ihr habt nichts zu eurer Rettung beigetragen. „Nicht aus euch“ ist die Antithese zu dem einheitlichen Gedanken: „Aus Gnaden durch den Glauben.“ „Gottes Gabe ist es“ — so fügt der Apostel hinzu, d. h. daß ihr gerettet seid, ist Gottes Gabe, und bekräftigt mit dieser Aussage die erstere: „Aus Gnaden durch den Glauben.“ „Aus Gnaden durch den Glauben“ und „Gottes Gabe“ sind synonyme Begriffe. Mit Recht bemerken ältere und neuere Ausleger zu dieser Stelle, daß der Glaube hier als Gabe Gottes erscheine. Die Schlußbemerkung: „Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme“, enthält nur eine Näherbestimmung des Gegensatzes: „Nicht aus euch.“ Der Apostel scheidet also hier so scharf wie möglich zwischen Gott und Mensch, Gottes Thun und des Menschen Thun, zwischen Gnade, Gottes Gabe und dem Vermögen des Menschen „Aus euch“ und rechnet ausdrücklich den „Glauben“ unter die erste, „die Werke“ unter die zweite Rubrik. Er zeigt genau, wie wir gerettet, aus dem geistlichen Tod in das neue Leben, in das himmlische Wesen versetzt sind. Das ist durch Gott geschehen, durch seine Gnade, es ist seine Gabe, Er hat uns eben den Glauben geschenkt, und nicht ist's durch und aus uns, sonderlich nicht durch unsere Werke geschehen. Daß der Glaube Gottes Gabe und Geschenk sei, lehrt St. Paulus auch Phil. 2, 29.: „Ihr ist es gegeben, aus Gnaden geschenkt, nicht nur an Christum zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden.“ So erwünscht und erbittet er auch den Christen den Glauben neben andern Gaben Gottes: Eph. 6, 23. Anderwärts nennt er den Glauben ein Werk Gottes, z. B. Eph. 1, 19. 20.: „uns, die wir glauben gemäß, in Folge der Wirkung der Kraft seiner Stärke, welche er gewirkt hat in Christo Jesu, da er ihn aufgeweckt hat von den Todten.“ Also durch die Wirkung der Kraft und Stärke Gottes ist unser Glaube entstanden. Ähnlich heißt Col. 2, 12. der Glaube geradezu „die Wirkung Gottes, dessen, der Christum von den Todten auferweckt hat“, will sagen, der Glaube ist von Gott gewirkt, Gottes Werk. Und daß auch die Bewahrung und Erhaltung des Glaubens allein durch Gottes Macht und Kraft geschieht, versichert uns St. Petrus, wenn er schreibt: „Ihr, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit.“ 1 Petri 1, 5. Petrus will die Christen in der Hoffnung bestärken und erinnert sie daran, daß Alles, was sie für die Zukunft wünschen und erwarten, in Gottes Hand liegt. Das Erbe, das sie erhoffen, ist ihnen behalten im Himmel (B. 4.), liegt für sie sicher bereit, es kann ihnen nicht entgehen. Aber sie könnten vielleicht dem Erbe entgehen, vom rechten Weg zum sichern Ziel abtreten! Der Apostel nimmt ihnen auch diese Besorgniß, indem er ihnen die bestimmte Zusage gibt: „Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit.“ Das Erbe, die Seligkeit wird für euch bewahrt, behalten, und ihr werdet für die Seligkeit bewahrt. Gott



bewahrt euch das Erbe, und bewahrt euch für das Erbe, aus seiner Macht, durch den Glauben. Der Glaube ist das Mittel in Gottes Hand, das er benutzt, um die Christen zur Seligkeit zu bewahren. Er stärkt und erhält den Glauben und ebendamt bewahrt er sie zur Seligkeit.

Der Glaube ist also nach der Schrift Gabe, Gnadengeschenk und Werk Gottes und verdankt seine Entstehung und seinen Bestand ausschließlich der Gnade, der Macht, Kraft und Stärke Gottes, alle und jede Bethheiligung und Mitwirkung des Menschen ist ausdrücklich ausgeschlossen. Hiermit ist die Rede der Gegner von dem „passiven Verhalten“ des Menschen, von der freiwilligen Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens gerichtet. Das wollen wir uns zum andern klar machen. Der Glaube ist ja freilich Etwas im Menschen, eine Potenz, ein Act, ein Habitus des Menschen, an dem Verstand, Gemüth, Herz und Wille theilhaftig ist. Nicht Gott glaubt für den Menschen oder im Menschen, sondern der Mensch glaubt. Und das Object des Glaubens ist Jesus Christus, die Gnade Christi, die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, die dem Menschen im Evangelium dargeboten wird. Der Mensch, welcher glaubt, setzt die ganze Zuversicht seines Herzens und Willens auf Jesus Christum, den er aus dem Evangelium erkannt hat. Diese Zuversicht ist Act und Habitus seines Herzens und Willens. Er selber glaubt. Sein Glaube ist seine eigenste Ueberzeugung. Aber daß sein Herz und sein Wille also gesinnt und gestimmt und gerichtet ist, daß sein Herz und Wille Christum ergreift, faßt und hält, das hat der Mensch nicht aus sich selbst, das ist Gottes Gabe und Wirkung. Von Natur ist der Mensch ganz anders gesinnt und gestimmt. Er ist todt in Sünden, ohne Licht, ohne Gott. Darum kann er aus sich selbst, wenn Christus ihm im Evangelium entgegentritt, sein Herz, seinen Willen demselben unmöglich zuwenden. Vielmehr widerstrebt der natürliche Mensch Christo und dem Evangelium. Das ist klare Lehre der Schrift. Paulus schreibt 1 Cor. 1, 23.: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit.“ Mit diesen Worten beschreibt er den nächsten, ersten Eindruck, den der gekreuzigte und gepredigte Christus auf Juden und Griechen, d. h. auf alle natürliche, unbefehrte Menschen macht. Der sündige, entartete Mensch kann nicht anders, er hält Christum für eine Thorheit und ärgert sich an ihm. Oder mit andern Worten: er widerstrebt mit Herzen und Willen Christo, dem Evangelium von Christo. Und das ist doch das schlimmste, das eigentlich gefährliche, der Seligkeit hinderliche Widerstreben, dieser Widerspruch gegen Christum, den Gekreuzigten, fintemal außer Christo kein Heil ist. Dieses Widerstreben findet sich bei Juden und Griechen, bei allen natürlichen Menschen, wenn auch in verschiedenem Grade, bei verzweifelten Sündern, wie Cain, Judas, nicht minder als bei trotzigen, frechen, frivolen Missethättern und Lästerern. Und wenn nun Gott einem Menschen den Glauben schenkt, was thut er dann anders, als daß er dieses Widerstreben bricht, das Herz,

den Willen ändert und auf Christum richtet? Es ist also nur eine doppelte, eine negative und eine positive Seite Eines und desselben Actes Gottes, daß er dem Widerstreben des menschlichen Herzens und Willens gegen Christum ein Ziel setzt und Ende macht und Herz und Willen des Menschen, der bis zu diesem Termin widerstrebte, nunmehr auf Christum richtet, Christo zuwendet. Es ist Ein Act, Ein Vorgang im Menschenherzen und „Willen, der eben durch Gottes Hand, Gnade und Kraft veranlaßt und gewirkt ist, daß der Mensch aufhört, Christi Feind zu sein und gegen Christum zu rebelliren, und daß er Christo freund und ihm unterthan wird. Oder gibt es ein tertium, ein neutrum zwischen Christusfeindschaft und Christusfreundschaft, zwischen Unglauben und Glauben? Es ist also zunächst ganz widersinnig, wenn die Gegner jene Negation und diese Position auseinanderreißen und die Unterdrückung jenes Widerstrebens, welche dann Glauben und Bekehrung nothwendig zur Folge hat, in des Menschen Hand und Macht legen, dagegen die Zuwendung und Zuneigung des Herzens zu Christo Gott zuschreiben. Aber nein, im Grunde stoßen sie den Satz der Schrift „der Glaube ausschließlich Gottes Gabe und Werk“ um und lehren eine Synergie, eine Concurrenz des natürlichen Willens zum Glauben. Denn wenn der Mensch sich gegen die Gnade Christi im Evangelium auch nur passiv verhält (nämlich im Sinne der Gegner), d. h. der Gnade Christi, die ihm nahtritt, in ihn eindringt, aus sich selber nachgibt, den Stachel und Widerspruch zurückzieht, so ist die Regel, das Gesetz des Glaubens, das die Schrift aufstellt, durchbrochen: „Nicht aus euch selbst!“ „Gottes Gabe ist es!“ Der Apostel Paulus schreibt 1 Cor. 1.: „Denen aber, die berufen sind, beides Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.“ — „Von welchem (Gott) auch ihr herkommt in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“ B. 24. und 30. Also von Gott sind wir hergekommen, wir, die wir an Christum glauben, und seit wir berufen, erwählt (B. 27. 28), durch Gottes Gnade bekehrt und zum Glauben gekommen sind, seitdem und in Folge dessen ist Christus uns göttliche Kraft, Weisheit, Gerechtigkeit u. s. w. geworden, während er bis zu eben dem Punkt uns eine Thorheit und ein Aergerniß war. Durch Gott ist's geschehen, daß Juden und Griechen aufhören, sich an Christo zu ärgern, und in ihm Kraft, Weisheit, Gerechtigkeit finden. Durch Gott, Gottes Berufung, ist dieser Wechsel und Wandel geschehen. Daß der Mensch aus sich selbst jenes Aergerniß an Christo bis zu einem gewissen Grad temperire, um Gott Berufung und Bekehrung zu ermöglichen (nicht in dieser Absicht, aber mit diesem Effect), ist durch die ganze Deduction des Apostels ausgeschlossen. Da stehen conträre Dinge unmittelbar neben einander: das Aergerniß des natürlichen Menschen an Christo und Christus, den Berufenen, Gläubigen göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Und daß wir solche sind, geworden sind, aus Widerstrebenden Gläubige, das ist von Gott,



allein von Gott geschehen, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme, auf daß wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn. 1 Cor. 1, 29—31. Auch unser Luther zieht aus den oben angeführten Hauptstellen der Schrift, die den Glauben als Gabe, Werk Gottes rühmen, dieselbe Consequenz, die wir unsern Gegnern entgegenhalten. In der Auslegung des 6. Capitels des Evangeliums Johannis (E. A. 16, 78) äußert er sich also: „Ihr meint, glauben sei eures Thuns, eure Kraft und Werk, und fallet mir zu frühe drein. Es ist Gottes Gabe, auf daß man ihm allein die Ehre gebe, und sich kein Mensch einiger Kraft rühmen könnte. Der Vater ist's, der uns ziehet, und gibt das Wort, den Heiligen Geist und Glauben durch das Wort, es ist beides sein Geschenk, und nicht unser Werk oder Kraft.“ Und im Commentar zum ersten Petribrief (Cap. 1, 5.) heißt es (E. A. 51, 341): „So ein zart und theuer Ding ist es um den Glauben, den die Kraft Gottes (die bei uns ist, und der wir voll sind) in uns wirkt. . . . Wiederum, wo der Glaube und diese Kraft Gottes nicht ist, da ist nichts, denn Irrthum und Blindheit.“ Hier sagt Luther, daß, weil der Glaube Gottes Gabe ist, Niemand sich einiger, irgend welcher Kraft rühmen könne, also auch nicht der Kraft, das Widerstreben gegen Christum zu dämpfen; daß außerhalb des Glaubens, dieser Kraft Gottes, eitel Irrthum und Blindheit sei, lauter Unvermögen, Unverstand und Verkehrtheit, also kein Vermögen, nach irgend einer Seite, in irgend welchem Grade der natürlichen verkehrten Herzens- und Willensrichtung zu steuern. Indem der Heilige Geist so angelegentlich und umständlich Gottes Werk von des Menschen Zuthun absondert: „Gottes Gabe ist es, aus Gnaden, aus Gottes Macht, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“, schließt er geflissentlich alles und jedes Mitwirken, Verhalten, Nachgeben, Zulassen des Menschen in dem Handel vom Glauben aus.

Und wenn die Gegner ihr „passives Verhalten“ auch möglichst weit von dem Artikel vom Glauben hinwegrücken und in ein vorgängiges Stadium verlegen, so bessern sie nicht, sondern verschlimmern nur ihre Sache. Denn dann ist eigentlich diese vorgängige, von der Glaubensschenkung unabhängige Dämpfung des Widerstrebens das punctum saliens, τὸ κρινομενον, von dem die Seligkeit abhängt, dann ist der Glaube selbst, der erst folgt und von jener Passivität abhängt, aus seiner centralen Stellung hinausgeworfen. Nach der Schrift ist der Glaube, der Glaube selbst, und nichts, was dem Glauben vorangeht, das Entscheidende. Der Glaube allein, der Glaube selbst, macht gerecht und selig. Aber freilich Gott ist's, und Gott allein, der diesen entscheidenden Act wirkt und verursacht.

Das eigentliche Interesse, das unsere Gegner leitet, ist nicht sowohl die Tendenz, der Gnade und dem Werk Gottes etwas abzubreaken und das Fleisch des Menschen zu verherrlichen, sondern das Streben, die Geheimnisse Gottes zu lichten und zu erklären. Sie haben sich in Gottes Rathstube gesetzt und Gottes Wahl nachgerechnet. Sie wollen auch das Ge-

heimniß und Wunderwerk des Glaubens ergründen. Sie beschreiben genau, von Station zu Station, den Weg, der vom Widerstreben zum Glauben und zur Vollendung des Glaubens führt, und geben darüber der Vernunft Rechenschaft, woher es kommt, daß Einer glaubt und im Glauben beharrt, ein Anderer glaubt und wieder abfällt, ein Dritter zeitlebens widerstrebt. Es ist der alte Versuch, den Glauben mit der Vernunft auszusöhnen oder doch durch die Vernunft zu analysiren, und alles Rationalisiren dient zum Ruhm des Fleisches, in *minorem Dei gloriam*. Wir bleiben mit unsern Aussagen und Aufstellungen in den Grenzen der Offenbarung. Wir stellen dem Satz „der Glaube Gottes Werk und Gabe“ gleichfalls die andern Sätze zur Seite, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, d. h. glauben, und daß das beharrliche Widerstreben, der Unglaube, welcher diese ernste Absicht Gottes vereitelt und Gottes Gnadenwirkung verhindert, die intensivste Schuld ist, die es gibt, und Grund und Ursache der Verdammniß. Weiter gehen wir nicht und lassen die Thatsache, welche die Schrift einfach als Thatsache constatirt, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding ist (2 Theß. 3, 2.), auf sich beruhen, und unterfangen uns nicht, der hohen Majestät Meister zu werden. Die Frage, welche die Vernunft stellt, warum Gott, der doch Allen geholfen wissen will und bei dem allein es steht, den Glauben zu wirken, thatsächlich nicht Allen den Glauben schenkt, nicht bei Allen das Widerstreben wegnimmt und nach seiner Macht, Kraft und Stärke nicht aus allen Widerstrebenden Gläubige macht, beantworten wir so, wie Augustin, Luther und sämmtliche orthodoxe Väter des 16. Jahrhunderts sie beantwortet haben, d. h., beantworten sie nicht und versparen ihre Lösung auf das ewige Leben und bescheiden uns und sind zufrieden, daß wir so viel vom Glauben wissen, als zur Seligkeit zu wissen noth thut.

Was hier gesagt ist, entspricht auch der Erfahrung aller redlichen Christen. Das ist, wie die tägliche Erfahrung lehrt, die Natur des Glaubens, daß wir, wie Abraham, glauben „auf Hoffen wider Hoffen“. Ein gläubiger Christ birgt Gegensätze in seinem Herzen. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, des Fleisches Sinn und Wille widerstrebt fort und fort Christo und seinem Evangelium. In diesem widerstrebenden Herzen glimmt aber ein Funke, von Gott entzündet, das ist der Glaube. Dieser Glaube hält das Wort fest, das Wort von Christo, an welchem sich das Fleisch ärgert. Das ist unser Trost in der Anfechtung, daß wir wissen, Gott, der das gute Werk des Glaubens trotz des Widerspruchs unserer eigenen Natur angefangen, wird es auch dem widerstrebenden Fleisch zum Troß vollenden. Unser Glaube steht ganz und gar in Gottes Hand. Wir finden auch jetzt, da wir befehrt sind, in uns selbst, in unserm natürlichen Herzen, keine Kraft, das innerliche Widerstreben gegen das Evangelium vom gekreuzigten Christus zu hemmen und zu dämpfen, sondern wir fliehen zu Gottes Erbarmen und greifen zum Worte Gottes, zum Wort der Gnade, damit wir



das widerstrebende Fleisch in Schranken und Banden halten, und überwinden durch den Geist des Fleisches Geschäfte und Umtriebe. Und da wir jetzt, im Stand des Glaubens, nur durch den Geist, durch das Wort, durch die Gnade Sinn und Trieb des Fleisches hindern können, wie wäre es uns möglich gewesen, ehe wir glaubten, jenes der Seligkeit hinderliche Widerstreben aus eigener, natürlicher Kraft zurückzudrängen? Es wäre doch eine merkwürdige Sache, daß wir vor der Bekehrung besser gewesen sein sollten und mehr vermocht hätten, als jetzt, nachdem wir von Gott bekehrt sind! Ja wohl, der ganze Glaubensgrund wird durch jene Theorie der Gegner erschüttert. Es ist der Satan, der Feind unsers Glaubens, der durch den Mund der Gegner „Glaube, Glaube, Glaube!“ schreit, „Gottes Augen sehen nach dem Glauben“, „in Ansehung des Glaubens sind wir erwählt“, und der doch unter dem Titel des „Glaubens“ den rechten, seligmachenden Glauben zu Schanden zu machen, diese theure Gabe Gottes uns zu rauben, dieses herrliche Werk Gottes zu zerstören sucht. Darum sehet euch vor vor den falschen Propheten! G. St.

## Die Sehnsucht des natürlichen Menschen nach Gott.

Wir theilten im Maiheft dieser Zeitschrift einen Artikel über „Die Sehnsucht des natürlichen Menschen nach Gott“ aus dem Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt mit. Es war vor auszusehen, daß dieser vortreffliche, in echt-lutherischem Geist geschriebene Artikel auch unter den Mecklenburgischen Pastoren Widerspruch hervorrufen würde. Ist doch die lutherische Lehre von Sünde und Gnade der modernen „lutherischen“ Theologie abhanden gekommen. Im besten Fall tappt man auf diesem Gebiete unsicher umher. Wo man sich auch nicht in ausdrücklichen Gegensatz zu Luther und der Concordienformel stellt, da vermischt man doch in gänzlicher Unklarheit immerfort Natur und Gnade. Man statuirt keinen specifischen, sondern nur noch einen graduellen Unterschied zwischen der natürlichen und der geoffenbarten (christlichen) Religion. Ein Mecklenburgischer Pastor (P. Wollenberg) schreibt gegen den Verfasser des von uns mitgetheilten Artikels (P. Brauer in Dargun): „Wenn einem Heiden oder dem natürlichen Menschen aus eigenen Kräften die bürgerliche Gerechtigkeit, Ausübung einer gewissen Religion, ja, sogar das Wissen darüber zugeschrieben wird, daß ein Gott sei, daß er weise, gerecht sei, ein gewisses Thun des Gesetzes Gottes, ein inneres Zeugniß im Menschen, so kann man doch wohl, bei einzelnen Heiden wenigstens, von einer unbewußten Sehnsucht nach Gott reden.“ Herr P. Brauer hat nun „einige Bemerkungen“ der Entgegnung P. Wollenbergs entgegengestellt, die wir im Nachstehenden unseren Lesern mittheilen. Diese „Bemerkungen“ stellen klar und scharf die eigentliche Streitfrage ins Licht. Sie lauten:

### „Zu der Entgegnung

wider meinen Artikel ‚die Sehnsucht des natürlichen Menschen nach Gott‘ in Nr. 4 d. Bl. erlaube ich mir einige Bemerkungen zu machen, besonders um die Differenzpunkte noch etwas klarer heraus zu stellen.

„Die moderne Theologie pflegt auch da, wo man, in die Praxis sich vertiefend, von ihr sich abzukehren beginnt, doch gerade in der Lehre von der Sünde ihren verflachenden Einfluß am längsten nachwirken zu lassen. Dieselbe zeigt darin eben ihre eigentliche Natur, ihren tiefen Gegensatz gegen den Geist unserer Kirche. Denn auf der rechten Lehre von der Sünde erbaut sich ja wie auf ihrem festen Untergrunde das gesammte Lehrgebäude, sowie das ganze Buß- und Glaubensleben derselben. So schreibt darum Luther gegen Erasmus, der, ähnlich wie die modernen Halben, die Sünde abschwächte, wenn auch lange noch nicht in so starker Weise, wie manche der heutigen Synergisten: ‚Ich muß es sehr an Dir loben und preisen, daß Du allein, vor allen andern meinen Widersachern, einmal zur Sache gegriffen hast, das ist, die Summa der Sache gerühret und mich nicht mit fremden losen Handeln vom Pabstthum, vom Fegeseuer, vom Ablass und dergleichen bekümmert, mit welchen mich bisher fast alle Feinde des Evangelii, wiewohl unnütz und vergeblich, haben wollen umtreiben. Du bist der Einzige und allein der Mann, der einmal das Hauptziel und den Hauptgrund dieser ganzen Sache ersehen hat, und der in diesem Kampfe hat wollen dem Kämpfer nach der Gurgel greifen, derhalben ich Dir von Herzen danke. Denn mit dieser Sache gehe ich lieber um, da etwas an liegt, denn mit jenen Beisfragen!‘ Die Abschwächung der Lehre von der Sünde geschieht aber zumeist nicht in Betreff der negativen Seite derselben, also, um bei dem Ausdruck der vortrefflichen Definition unseres Katechismus, die fast buchstäblich mit der der Apologie übereinstimmt, stehen zu bleiben, nicht darum, daß sie ist ‚ein Mangel alles Guten‘. Wie denn ja auch B. W. das mit allem Nachdruck betont.

„Wohl aber macht man in Beziehung auf die positive Seite der Sünde, die ‚Zuneigung zu allem Bösen‘, zu allem, was gegen Gott ist, nicht gleichen Ernst. Wenn man auch zugibt, daß an dem Menschen nichts, gar nichts Gutes, ne scintillula quidem, mehr sei, so scheut man sich doch, zuzugeben, daß alles in dem Menschen, das ganze Herz, das ganze Gemüth, die ganze Seele, alle Sehnsucht, alle Vernunft, kurz, alle und jede Kraft nur in Feindschaft gegen Gott sich regen und thätig sind. Und doch spricht die Schrift dies Positive ebenso bestimmt und klar aus, als jenes Negative: ‚Das Fleisch gelüstet wider den Geist‘, ‚da wir noch Feinde waren, sind wir mit Gott versöhnt‘, ‚Christus hat die Feindschaft getödtet durch sich selbst‘, ‚fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft gegen Gott‘. Also der ganze natürliche Mensch ein positiver Feind Gottes! Gewiß der Mensch fühlt sich dabei elend, ihm fehlt etwas, im Grunde alles, er ist ja zu Gott geschaffen und kann sich nur in



Gott wohl fühlen, wie der Fisch im Wasser und der Vogel in der Luft. Er sehnt sich darum natürlich auch aus seinem Elend heraus, nach ‚Besserem‘.

„Dies Bessere kann aber doch immer nur das Bessere in seinem Sinne, in dem Sinne des Fleisches sein, denn das Fleisch ist es ja, das sich sehnt, also recht verstanden nach Bös'erem, weiter von Gott weg, nach einem Türkenhimmel und einem Türkengotte. Dem Fleische ist ja die Wahrheit und das wahrhaft Gute das Allerwiderstrebendste, der reine Tod, darnach kann es sich also nimmermehr als nach etwas Besserem sehnen.

„Man hat sich nun oft, wenigstens gegen die völlige Allgemeinheit solcher Aufstellung, auf die, wie man meint, entgegengesetzte Erscheinung einzelner sittlich hervorragender Heiden berufen. So sagt auch die Entgegnung: ‚Man kann doch wohl bei einzelnen Heiden wenigstens von einer unbewußten Sehnsucht nach Gott reden.‘ Ich wüßte aber nicht, daß die Schrift irgendwo einen ähnlichen Unterschied unter den Heiden macht. Und sie allein sieht doch auf den Grund. Sie urtheilt aber ganz allgemein: ‚Da ist keiner, der nach Gott frage.‘

„Ach, diese Tugenden unbefehrter Menschen, diese Gerechtigkeit und Ehrbarkeit guter Heiden! Ja, ich erkenne sie auch an und lasse ihnen ihren relativen Werth, aber was ist es doch eigentlich mit ihnen? Ja, wenn der Mensch kein Hoffartsteufel wäre, wenn er eine Sünde auch nur äußerlich überwinden könnte, ohne nothwendig in den Abgrund des Hochmuths tiefer zu versinken. Ob die Hurer und Zöllner auch unter den Heiden dem Reiche Gottes nicht näher gewesen sein dürften, als die berühmten Tugend- und Weisheitshelden? Luther sagt: ‚Sollten die nach Ehrbarkeit streben, die nicht recht wußten, was recht, redlich und ehrbar ist? Du willst vielleicht ehrbar heißen, wenn ich schon der höchsten Exempel (die hier zu geben sind) eines fordere, wenn einer um des Vaterlandes willen, um Weib und Kind, oder seiner Eltern willen dürfte sterben, oder daß einer so gar ehrenreich und ehrenfest ist, daß er nicht unredlich, nicht wider Ehre thun will, wenn er auch gleich den Hals sollte daran setzen und große schmerzliche Qual leiden, oder die sonst redlich gethan haben, wie D. Scävola, M. Regulus und andere gewesen. Was ist aber an dem allen, denn nur ein äußerlicher Schein und Gleißn der Werke, die du weisen kannst? Denn du hast ja ihr Herz nicht gesehen: Ja, was wohl mehr ist, es war auch an ihren ehrbaren redlichen Thaten nicht allein Gleißnerei, sondern ein öffentlicher grober Ehrgeiz, wie sie selber bekennen, haben Römer alles gethan, was sie Ehrbares gethan haben: Also auch die Griechen und Juden. Wenn das aber gleich vor der Welt redlich, ehrlich, löblich und ehrbar ist, so ist es doch bei Gott unehrbar, schändlich, gottlos und auf's höchste gotteslästerlich, nämlich daß sie solches gethan haben nicht Gott zu Ehren, oder daß sie Gott rühmeten und preiseten, sondern durch einen gotteslästerlichen schweren Gottesraub haben sie Gott die Ehre genommen und ihnen selbst gegeben und sind nie unehrbarer, schändlicher, unredlicher gewesen, denn da sie vor

der Welt in der höchsten Redlichkeit, im höchsten Ruhm und Namen auf's höchste daher gefahren sind und vor der Welt den höchsten Schein gehabt. Denn wie sollten sie es Gott zu Ehren thun, so sie von Gott und seiner Ehre nichts wußten? Nicht, daß Gottes Herrlichkeit so verborgen wäre und nicht an den Creaturen zu sehen, sondern, daß sie vor Blindheit des Fleisches nicht konnten Gottes Ehre sehen und vor dem eigensüchtigen Wüthen und Toben nach eigener Ehre.'

„Weshalb man Bedenken nimmt, die Sünde in ihrer ganzen Ausdehnung und Tiefe nach negativer und positiver Seite hin anzuerkennen, hat, soweit ich sehe, seine Ursache zumeist in der an sich wohlberechtigten, auch in der Entgegnung hervorgehobenen Scheu, in den Flacianismus getrieben zu werden und dem Menschen die Erlösungsfähigkeit absprechen zu müssen. Aber wollte man nur den durch nichts in der Schrift begründeten synergetischen Wahn aufgeben, daß die Gnade im Menschen einen materiellen Anknüpfungspunkt finden müsse, um wirksam sein zu können, jene Bedenken würden bald dahinsinken. Der Mensch hat nun einmal durch den Fall das Ebenbild Gottes materiell völlig verloren und ist, mit Luther zu reden, das Ebenbild des Teufels geworden. Da kann die Gnade an nichts Gutes oder auch nur Neutrales anknüpfen. Aber formell ist der Mensch intact geblieben. Das Gefäß ist erhalten, in das die Gnade sich ergießen, das sie wieder mit göttlichem Inhalt erfüllen kann. Darin allein besteht die sogenannte Erlösungsfähigkeit des Menschen. Das Geschöpf ist in seinen Anlagen, Gaben, Kräften gut geblieben. Somit ist die Sünde, obwohl sie das ganze Geschöpf erfüllt hat, doch nicht im mindesten dessen Natur und Wesen geworden. Der Mensch ist trotz aller Sünde Gottes gutes Geschöpf geblieben; es ist etwas Gutes, das er hat: Leib und Seele, Augen und Ohren, Vernunft und alle Sinne.'

„Wenn es darum in der Entgegnung heißt, daß der Mensch, auch wenn er lapis, truncus, bestia indomita genannt werde, doch nicht damit gesagt sein solle, daß der natürliche Mensch um alle seine geistigen Kräfte gekommen sei, so stimme ich dem nicht nur völlig bei, sondern es ist mir das noch viel zu wenig gesagt! Es klingt durch die Worte — Sie entschuldigen, wenn ich den Spieß umdrehe — eine ‚Uebertreibung‘ des sündlichen Verderbens des Menschen hindurch. Denn der Mensch ist nicht nur nicht um alle, oder einige seiner Kräfte an sich, sondern auch nicht um eine einzige derselben gekommen. Wie könnte der Herr an Herz, Seele, Gemüth und alle Kräfte des Menschen die Forderung stellen, Gott zu lieben, wenn der Mensch derselben auch nur Eines verlustig gegangen wäre? Satan und Sünde können keine Creatur Gottes, auch keinen Theil einer solchen vernichten. Schaffen und Vernichten sind Reservatrechte göttlicher Majestät. Jene können die Creatur nur in ihren Dienst hinüber ziehen und zu ihren schändlichen Zwecken mißbrauchen. Wenn darum z. B. B. W. bemerkt: ‚Man könne einem Heiden, oder dem natür-



lichen Menschen aus eigenen Kräften die Ausübung einer gewissen Religion zuschreiben', so kann ich eben darum der Beschränkung, welche in dem Ausdruck 'gewisse' liegt, nicht zustimmen. Der Heide hat nicht nur gewisse, sondern ganze, volle Religion. Was fehlt derselben denn? Sind da nicht Opfer, Gebet, sonstiger Cultus, Weissagung, Mysterien u. s. w.? Die Religionskraft, 'Fähigkeit', oder wie man es nennen will, die Gott dem Menschen anerschaffen hat, ist völlig geblieben, die Form ist erhalten, aber sie hat vom Teufel ihren materiellen Inhalt empfangen. 'Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln.' Darum, je eifriger und brünstiger der Heide betet, opfert u. s. w., um so energischer tritt er das erste Gebot des lebendigen Gottes mit Füßen unter sich; die frömmsten heidnischen Kaiser waren nothwendig die heftigsten Verfolger des HErrn und seiner Kirche.

„Also materiell ist das Ebenbild Gottes im Menschen nach dem Falle völlig erloschen, da ist er ganz teuflisch geworden, 'ein Mangel alles Guten, eine Zuneigung zu allem Bösen', 'todt in Sünden'. Das mildern wollen, heißt das objective Fundament der Erlösung angreifen, die Erlösungsbedürftigkeit alteriren. Formell, in seinen sein Wesen constituirenden Kräften, ist der Mensch völlig erhalten worden. Das irgend negiren macht den Teufel zu Gott und alterirt die Erlösungsfähigkeit.

„Noch ein Wort zu der bei dieser Materie schon oft gegnerischerseits angezogenen Stelle Apost. 17, 27.: 'Daß sie (die Völker) den HErrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten.' Auch B. W. meint, daraus ein 'wenn auch unsicheres und nicht zum Ziele führendes, aber doch ein wirkliches Umhertappen und -tasten nach Gott bei den griechischen Philosophen' herleiten zu können. Aber seit wann, so möchte ich doch fragen, ist es berechtigt, aus einem gesetzlichen 'Du sollst' in der Schrift auf das 'Du thust' auch nur im allerentferntesten einen Schluß zu ziehen? Folgt denn aus dem 'Du sollst Gott lieben über alles und deinen Nächsten als dich selbst' irgendwie, daß das der Mensch nun auch überhaupt nur versucht, ja, nur versuchen kann? Hier gilt lediglich das Wort: 'Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde.' Und sagt denn nicht Röm. 1. das directe Gegentheil aus: 'sie haben die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten', ist aufhalten soviel als suchend wonach tappen? 'sie haben Gottes Wahrheit verwandelt in die Lügen', ist in Lügen verwandeln soviel als suchend wonach tasten? Oder sollte Paulus, der seine Kenner griechischer Literatur, etwa die großen griechischen Weisen nicht gekannt, oder zufällig vergessen, oder stillschweigend ausgenommen haben? \*)

---

\*) Möge es gestattet sein, der Vollständigkeit halber an dieser Stelle noch einen andern von dem Gegner gemachten Einwand zurückzuweisen. Derselbe beruft sich nämlich auch auf Apost. 17, 23., wo Paulus zu den Athenern sagt: „Nun verkündige ich

„Noch eine seelsorgerliche Bemerkung. Wenn man die Sünde irgendwie geringer macht, als die Schrift sie uns offenbart und zeigt, so kann das schließlich die Seele in Verzweiflung stürzen. Denn auch diese Lehre des gnadenreichen Gotteswortes birgt, oder hat neben sich einen geheimen Trost. Wenn einmal die Sünde in ihrer vollen Gestalt, besonders in ihrer geistlichen Tiefe des Zweifelns, der sich darin aussprechenden ungebrochenen und unbrechbaren Gottesfeindschaft, wie sie in uns wohnt, uns vor das Auge tritt, und früher oder später dürfte es doch bei vielen geschehen, und die Sünde zeigt sich dann größer, als wir gelehrt sind, was kann die Seele dann vor Kain's Wege retten? Es ist mir zum Seelentrost geworden, daß ich je mehr gelernt habe, wie der alte Mensch, das Fleisch, durch und durch, in allem bewußten und ‚unbewußten‘ Sehnen, Streben, Wünschen, Verlangen, in allem Denken, in jeder Faser seines Wesens ein ebenso wüthender als schlangenlistiger Feind Gottes und aller geistlichen Wahrheit, wirklich eine bestia indomita ist und bis zum Tode bleiben wird. Nun entfesse ich mich nicht mehr und werde an meinem Christenstande irre, wenn ich es so in mir befinde. Ich weiß ja aus der Schrift, daß es selbstverständlich und nothwendig so ist, so lange man das Fleisch an sich trägt.

„Und auf der andern Seite weiß ich nun auch eben um dieser Erkenntniß der Sünde willen zu meinem höchsten Troste, daß auch das kleinste und geringste Fünkeln Sehnen nach Gott der Thatbeweis ist, daß ich aus Gott geboren bin und das Pfand, den Heiligen Geist, habe, daß, wie das Bekenntniß sagt, ‚Gott diesen Anfang der wahren Gottseligkeit in dem Herzen angezündet hat, und will uns helfen, daß wir im wahren Glauben bis an's Ende beharren.‘ Zu leichte Lehre von der Sünde macht die Kinder Gottes ihres Glaubens unsicher.

---

euch denselben, dem ihr unwissend Gottesdienst thut“, und auf B. 28., daß heidnische Dichter gesagt haben: „Wir sind seines Geschlechts.“ Damit will jener Gegner beweisen: „Daß wir doch wohl dem natürlichen Menschen und seinen Kräften etwas mehr werden zugestehen müssen, als Br. B. thut.“ Aber was ist damit bewiesen? Es steht auch geschrieben: „Dies Volk ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir“, und: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.“ Das ist, uneigentlich geredet, ein dem Herrn erwiesener Dienst, doch aber kein eigentlicher, wahrer Gottesdienst. So war auch der dem unbekannten Gotte dargebrachte Gottesdienst der Athener ein verkehrter Gottesdienst, den sie in Unwissenheit, Aberglauben (B. 22.) und Neuerungssucht (B. 20. 21.) thaten. Was ferner das: „Wir sind seines Geschlechts“ betrifft, so kann doch damit nichts anderes bewiesen werden, als daß die Heiden aus der natürlichen Offenbarung Erkenntniß von Gott als dem Schöpfer und Erhalter alles Lebens haben. Wie thöricht es aber endlich ist, durch die Stimme: „Komm hernieder in Maceдонien und hilf uns“ das klare Wort: „Da ist nicht, der nach Gott frage“ etwa „milbern“ zu wollen (kann überhaupt ein Wort der Schrift ein anderes „milbern“?), wird Jedermann einleuchten, der bedenkt, daß ja der Mann, der dies sprach, gar kein wirklicher Mann, sondern ein „Gesicht“ war. (Anmerkung Herrn P. Sübener's zu obigem Artikel in der „Freikirche“.)



„Was die Schlußbemerkung der Entgegnung anbetrifft, so bedauere ich, daß in meinem Artikel Wendungen, wie: ‚wer jener Lehre in sich Raum gibt‘, ‚wer diese Lehre wirklich im Herzen hegt, sie nicht bloß als gelehrte Meinung hat‘, nicht stark genug gewesen sind, um dem Mißverständnisse, als richte ich mich nicht gegen theologische Auslassungen, sondern wolle über persönlichen Glaubensstand u. dgl. urtheilen, abzuwehren.“

So weit Herr P. Brauer im Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt. Auch die Irrlehre unserer Gegner hier in Amerika beruht auf einer Abschwächung des erbündlichen Verderbens des Menschen. Man behauptet, der Mensch könne das sogenannte muthwillige Widerstreben gegen die innere Befehlsgrnade aus natürlichen Kräften aufgeben. Diese Behauptung kann man nicht aufstellen, ohne in directen Gegensatz gegen diejenigen Stellen der heiligen Schrift zu treten, welche das erbündliche Verderben des Menschen namentlich nach seiner positiven Seite beschreiben. Man glaubt nicht, daß der natürliche Mensch das Evangelium von Christo für „eine Thorheit (1 Cor. 2, 14.) hält. Denn was ich für eine Thorheit halte, das weise ich mit allen Kräften ab. Ich muß erst eine andere, bessere Ansicht von dem betreffenden Object gewinnen, es muß mir nicht mehr als Thorheit erscheinen, wenn ich meine abweisende Haltung aufgeben soll. Wenn es daher in dem Vermögen des natürlichen Menschen stehen sollte, das muthwillige Widerstreben gegen die befehrende Gnade aufzugeben, so müßte dem natürlichen Menschen das Evangelium von Christo nicht mehr so ganz als Thorheit erscheinen; der natürliche Mensch müßte schon ein Wohlgefallen an Christo, dem Gefreuzigten, finden. Das ist klar. Somit liegt auch auf der Hand, daß unsere Gegner mit ihrer Lehre von der Befehlsgrnade das Schriftwort: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit“ 2c., in das gerade Gegentheil verkehren. Sie können ihre Lehre nur aufrecht halten, wenn sie 1 Cor. 2, 14. so deuten: „Der natürliche Mensch vernimmt noch etwas vom Geiste Gottes, es ist ihm keineswegs gänzlich eine Thorheit.“ Ebenso müssen sie leugnen, was Röm. 8, 7. von der Verderbtheit des menschlichen Willens gesagt ist: „Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott.“ Das heißt doch: Das Wollen, Dichten und Trachten des fleischlichen oder natürlichen Menschen geht mit aller inneren Kraft gegen das Wollen des geoffenbarten Gottes. Der natürliche Mensch sicht gegen das, was Gott will, wie gegen einen Feind. Wenn nun unsere Gegner sagen, der Mensch könne das muthwillige Widerstreben gegen die befehrende Wirkung des Heiligen Geistes aus natürlichen Kräften aufgeben, so ist das so viel, als ob sie sagten: „Es ist nicht wahr, daß die natürliche Gesinnung des Menschen eine Feindschaft wider Gott sei; es ist vielmehr noch so viel Freundschaft da, daß der Mensch nach seiner natürlichen Gesinnung das muthwillige Widerstreben gegen die seligmachende geistliche Wahrheit aus sich selbst verhindern, die Gnade noch in etwas suchen und begehren kann.“

Es ist ganz unbegreiflich, wie Leute, die sich Lutheraner nennen und die heilige Schrift als Quelle und Norm des Glaubens gelten lassen wollen, den Muth haben, gegen die bezeugte Wahrheit in so ausgesprochenem Gegensatz gegen die klarsten Schriftworte zu treten. Wo bleibt da Luthers Ehrfurcht vor dem Schriftwort, welche sich in den Worten ausspricht: „Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht“?

Melchior Wedmann, Superintendent zu Gotha, schreibt in heiligem Zorn gegen die Synergisten des 16ten Jahrhunderts: „Gott sagt dir, du seiest von Natur verkehrt. Warum redest du elender Wurm denn gegen deinen Gott, daß du noch einigermaßen (aliquo modo) dich selbst zu Gott kehren könntest, daß du seine Dinge annimmst und dich zur Wiedergeburt schickst? Paulus sagt: ‚Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott.‘ Wie könnten also jene Sinne, die in göttlichen Dingen ihrer Natur nach gänzlich verkehrt (distorti), ja, Feinde Gottes sind — denn gehe nicht, ich bitte dich, an diesen gewaltigen Worten vorüber, mein Pelagianer, wer du auch seiest\*) — Gottes Sachen annehmen? Desgleichen sagt Paulus, daß die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen sei. Wie könnte also jener natürliche Wille sich zu Gottes Sachen schiden (geistlicher Weise nämlich, denn natürlicher Weise kann er einige äußere Dinge thun)? O elende, o verkehrte, o Gott feindliche Creatur (so nämlich nennt dich die Schrift), lerne doch aus Gottes Mund, wie du Gottes Sachen ergreifen könntest. Genieße dankbaren Herzens, was von Gott dir dargebracht und geschenkt wird, nämlich die Wiedergeburt und Seligkeit; widersprich Gott nicht ins Angesicht, als ob du mit jenem aufgeblasenen Pharisäer Gott etwas darbringen könntest in diesen Dingen, welche nicht des Fleisches, sondern des Geistes sind.“ (Bei Schlüsselburg V, S. 599 f.)

Luther sagt, „daß Fleisch und Geist die zwei größten Feinde sind“, daß „das Fleisch mit ganzer Natur wider die Gnade sicht“, daß der freie Wille die Gnade „fast fleucht, ja, wider sie wüthet, wenn sie gegenwärtig ist“.\*\*) Unsere Gegner aber sagen: Das Fleisch kann es unterlassen, muthwillig der Gnade zu widerstreben. Daß sie eine ganz andere Lehre vom erbsündlichen Verderben des Mensch haben als Luther, liegt auf der Hand. Und nun die Concordienformel! Dieselbe sagt im 2. Artikel der Solida Declaratio siebenmal [§§ 5. 9. 18. 21. 24. 59. (zweimal)], daß der natürliche Mensch der Gnade widerstrebe, sie für eine Thorheit halte, bis der Heilige Geist den Willen ändert und den Verstand erleuchtet. Und dieses Widerstreben, welches sich nach der Concordienformel bei dem Menschen so lange findet, als der Heilige

\*) Pondera verborum, quaeso te, ne praetercurras, mi Pelagiane, quisquis es.

\*\*) Bgl. Maiheft S. 216.



Geist nicht eine Aenderung schafft, nennt sie §§ 18. 21 ausdrücklich ein „feindliches“, „auch wissentlich und willig“ geschehendes (hostiliter repugnare — strenue in carnali securitate etiam sciens volensque pergere). Unsere Gegner müssen mit Blindheit geschlagen sein, wenn sie nicht gestehen wollen, daß sie die lutherische Lehre von dem erbfindlichen Verderben leugnen. F. P.

## Der jetzige Controverspunkt in dem gegenwärtigen Lehrstreit.

Der Lehrstreit hat sich endlich so ziemlich auf den Punkt fixirt, mit dessen Besprechung wir hätten beginnen sollen, bei welchem aber die Gegner sich anfangs nicht wollten festhalten lassen. Es ist dies die Lehre von der Befehrung, und speciell die Frage, ob der Mensch das sogenannte muthwillige Widerstreben gegen die innere Befehrungsgnade aus natürlichen Kräften hindern resp. aufheben könne. Ohio beantwortete schon früher diese Frage bejahend. Stellhorn versuchte dann kürzlich einen Rückzug. Aber zu gleicher Zeit erschien in einem Blatt der Ohiosynode ein Artikel, der in den stärksten und klarsten Ausdrücken die Ueberwindung des „muthwilligen“ Widerstrebens den natürlichen Kräften des Menschen vindicirte. In dem Märzheft der „Zeitblätter“ führte P. Girich weitläufig aus, die Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens „liege ganz auf natürlichem Gebiete“, „wurzele lediglich im wollenden Subjecte“; „der Mensch kann das muthwillige Widerstreben aus eigenen Kräften lassen.“ Und nun hat sich auch „Altes und Neues“ eingehender über diesen Punkt ausgelassen, desavouirt sachlich Stellhorns Rückzug und will durchaus die Ueberwindung des muthwilligen Widerstrebens dem fleischlichen, natürlichen Menschen reservirt wissen.

Es ist Gottes Schickung, daß man gegnerischerseits jetzt so deutlich gerade diesen Irrthum ausspricht. Gott will die Feinde der Wahrheit auch den blödesten Augen als Irrlehrer offenbar machen. Nun liegt auch der Gegner Sinn und Meinung in Bezug auf die Lehre von der Gnadenwahl klar zu Tage. Nun erhellt, daß ihre Redeweise „Wahl in Ansehung des Glaubens“ so viel ist als: „Wahl in Ansehung des aus eigenen Kräften unterlassenen muthwilligen Widerstrebens.“ Nicht auf die „Bettlershand, die das Verdienst Christi ergreift“, hat Gott bei der Wahl gesehen, sondern auf die Bethätigung des freien Willens, durch welche derselbe das genannte Widerstreben überwindet. Man hat gegnerischerseits immer mit Emphase erklärt, man müsse die späteren Dogmatiker gegen die Missourier vertheidigen. Dadurch suchte man unser lutherisches Christenvolk irre zu machen, bei welchem gerade durch Missouri's Dienst die alten lutherischen Lehrer erst zur Geltung gekommen sind. Diese Waffe, mit welcher der gegnerische Irrthum noch etwas gedeckt wurde, muß man jetzt niederlegen. Nun muß man nicht bloß

Luther, Chemnitz und die Concordienformel, sondern auch einen großen Theil der späteren Dogmatiker fahren lassen. Nun muß man erklären, daß ein Hülfemann, Scherzer, Dannhauer, Quenstedt, J. A. Osiander, Hollaz u. falsche „missourische“ Sätze aussprechen. Denn diese sagen mit klaren Worten, daß die Ueberwindung des muthwilligen Widerstrebens der Gnadewirkung des Heiligen Geistes zuzuschreiben sei. Will man diesen geschichtlichen Sachverhalt in Abrede nehmen, so sollen die Gegner noch mehr als bis jetzt als unmoralische Ableugner klar vorliegender Thatsachen offenbar werden. Die Gegner sind nun in eine überaus precäre Stellung zu den späteren Dogmatikern gekommen. Nicht nur steht ihnen der eine Theil derselben in Sache und Ausdruck klar gegenüber, sondern sie müssen nun, um „Zeugnisse“ für ihre Lehre zu gewinnen, bei dem anderen Theil gerade das als eine köstliche Errungenschaft preisen, wo sich ein Irrthum aus menschlicher Schwachheit eingeschlichen hat. Ihnen geht es mit ihrer Benutzung der „Alten“, wie es einst Pelagius mit seiner Berufung auf die „Väter“ ergangen ist. Von Pelagius schreibt Chemnitz: „Ohne Urtheil griff er das, was von den Vätern im Streit gegen die Manichäer unbequem geredet war, auf. . . Bei dieser Gelegenheit fiel er in seinen Pelagianismus.“\*)

Wir referiren nun noch aus No. 12 von „A. u. N.“, damit unsere Leser sehen, daß genanntes Blatt mit aller Kraft den Satz, daß der Mensch das sogenannte muthwillige Widerstreben aus natürlichen Kräften hindern oder überwinden könne, vertheidigt. Es heißt auf Seite 184: „Der eigentliche Differenzpunkt zwischen uns und den Missouriern ist dieser: Missouri behauptet, daß das Unterlassen des muthwilligen, halsstarrigen Widerstrebens, was den Befehrungsact betrifft, Gnade sei.“\*\*) Seite 186 f.: „Wie kommt man dazu, das Wegnehmen des muthwilligen und halsstarrigen Widerstrebens . . . als ein Gnadenwerk in Gott zu setzen, und nun zu lehren, daß gerade in dieser Beziehung für „gewisse bestimmte“ (?) Personen die Ursache ihrer Seligkeit in Gott sei? Will man Gott etwas zumessen und ihm dadurch die Ehre geben, das ihm doch nicht zur Ehre gereicht?“ S. 189: „Also auch Hunnius schreibt — mit uns, den Gegnern Missouri's — das Unterlassen des muthwilligen, halsstarrigen Wider-

\*) Sine judicio arripiebat patrum incommode dicta in disputationibus contra Manichaeos. . . Hac occasione incidit in suum pelagianismum. Loci I, 499. Frankfurt. 1599. 8°.

\*\*) Was dann folgt, ist eine grobe Verleumdung. „A. u. N.“ fährt nämlich fort: „und da wir wissen, daß nicht alle Menschen bekehrt werden, ja die allerwenigsten zum beharrlichen Glauben kommen, so müsse dies eben eine particuläre (frei wählende) Gnade sein, eine Gnade, die nach Gottes bloßem Willen nur einigen Wenigen widerfährt.“ Nach „missourischer“ Lehre will Gott bei Allen, die das Wort hören, durch des Heiligen Geistes kräftige und ernstliche Wirkung das muthwillige Widerstreben hindern resp. fortnehmen. Gottlob, daß unsere Gegner allezeit unsere Lehre verdrehen müssen, wenn sie uns eine falsche Lehre nachweisen wollen.



stehens dem Menschen zu.“ S. 190: „Missouri lehrt, ähnlich wie die Calvinisten, daß Gott auch das muthwillige Widerstreben . . . bei gewissen Personen (?), d. i., insonderheit bei den unbedingt Erwählten (?!), im Befehrungsact überwindet, ihnen den Glauben schenkt und bewahrt, und setzt nun in dieser Beziehung für diese Personen die Ursache ihrer Seligkeit in Gott, während es im Unterschied von den Calvinisten seiner Lehre nach die Andern in Folge ihres böswilligen Unglaubens verloren gehen läßt.“

Die Anführung dieser Aussprüche wird genügen. Unsere Gegner werden es nie mehr in Abrede stellen können, daß sie die Ueberwindung des muthwilligen Widerstrebens gegen die innere Befehrungsgnade der Gnade Gottes nehmen und den natürlichen Kräften des Menschen zuschreiben. Sie haben aufs klarste Sätze ausgesprochen, die sie entweder widerrufen müssen oder durch welche sie Gott allen redlichen Christen als Synergisten offenbar machen wird.

Wie ernst es „Altes und Neues“ mit seiner Irrlehre ist, geht auch daraus hervor, daß es dieselbe auf mancherlei Weise als rechte Lehre zu erweisen sucht. Es meint, schreibe man die Verhinderung oder Ueberwindung des muthwilligen Widerstrebens der Gnade Gottes zu, dann geschehe die Befehrung durch Zwang, dann sei auch die Gnade Gottes particulär und unwiderstehlich. Um diese „nothwendigen Folgen“ zu meiden, müsse man die Ueberwindung des muthwilligen Widerstrebens dem Menschen selbst geben. Also ganz genau dieselbe Beweisführung, mit welcher einst die Synergisten des 16ten Jahrhunderts die Concordienformel beschuldigten, dieselbe lehre eine Zwangsbekehrung und eine particuläre Gnade.\*) Auch durch einen positiven Beweis sucht „A. u. N.“ seinen synergistischen Wahn als rechte Lehre darzustellen. Und zwar führt es diesen aus der Schrift, aus dem Bekenntniß und aus missourischen Schriften. Der ganze Schriftbeweis ist dieser: „Gottes Wort sagt: ‚Aber Alle, die ihm widerstehen, müssen zu Schanden werden.‘ Jes. 45, 24.“ Damit soll die Schrift lehren, daß der Mensch das muthwillige Widerstreben aus eigenen Kräften lassen könne! Nach dieser Beweisführung wäre z. B. Joh. 3, 36., „Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen“, gelehrt, daß der Mensch aus eigenen Kräften den Unglauben aufgeben könne. Es ist, als ob man es mit Leuten zu thun hätte, die nicht einen Funken lutherischer Erkenntniß haben. „A. u. N.“ sagt dann noch gelegentlich seines gewaltigen Schriftbeweises: „Womit will die

\*) Wir werden hierfür in einer der nächsten Nummern von „Lehre und Wehre“ einen geschichtlichen Nachweis auch aus den Acten des Colloquiums zu Herzberg bringen. Dieses Colloquium fand im Jahre 1578 statt. Die Colloquenten lutherischerseits waren die Verfasser der Concordienformel, Chemnitz, Selnecker, Musculus, Körner, Andrea. Diesen standen die Anhaltinischen Theologen gegenüber, welche nachweisen wollten, daß die Concordienformel falsche Lehre, insonderheit auch eine falsche Lehre von der Befehrung, enthalte.

Missouri-Synode ihre Lehre beweisen? Man bringe uns ja nicht . . . Röm. 9, 14—18. und Apost. 13, 48.“ Der Schreiber in „A. u. N.“ mag unbesorgt sein. Wir führen den Schriftbeweis für unsere Lehre zunächst aus den Stellen, aus welchen Luther und das Bekenntniß ihn führen, nämlich aus den Stellen 1 Cor. 2, 14. Röm. 8, 7. Eph. 2, 1. 5. 2c. An einer andern Stelle dieses Heftes ist kurz gezeigt, wie die neuen Synergisten mit ihrer Lehre diesen Gottesworten ins Angesicht widersprechen. Als hauptsächlichsten Beweis aus dem Bekenntniß führt „A. u. N.“ die Stelle an, in welcher gesagt ist, daß diejenigen, welche die Gnadenmittel verachten, dem Heiligen Geist den Weg verstellen, so daß er sein Werk in ihnen nicht haben kann. (Epit. XI. § 12.) Wie jemand daraus schließen kann, daß das Bekenntniß hiermit den natürlichen Kräften die Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens gegen die innere Befehrigungsgrnade zuschreibe, ist mir unbegreiflich. Der Beweis aus missourischen Schriften ist derselbe, den P. Girich führte. Er ist schon im Maiheft, Seite 209, berücksichtigt.\*)

Aber dem Schreiber in „A. u. N.“ ist doch noch nicht ganz wohl bei der Sache, die er vertritt. Er fürchtet, „mancher christliche Leser“ möchte doch denken, wenn die Gegner Missouri's nur insofern die Ursache der Befehrigung in Gott suchen, als Gott nur das natürliche Widerstreben aufhebe, dann habe der Mensch doch noch ein Verdienst bei der Befehrigung und die Befehrigung sei nicht in solidum ein Werk der Gnade Gottes. Es ist überaus charakteristisch, wie „A. u. N.“ diese Bedenken dem „christlichen Leser“ nimmt. Es sagt: „Ich glaube und bekenne dies: Dadurch, daß sich bei einem Menschen das muthwillige und halsstarrige Widerstreben nicht findet,\*\*) wird ihm noch nicht das geringste Werk und Verdienst in Absicht

\*) Da kommt uns noch ein „Beweis“ aus „missourischen“ Schriften zu Gesicht in No. 11 von „A. u. N.“ Da will Hr. S. aus dem Nördlichen Bericht von 1873 S. 49 beweisen, daß man damals in Bezug auf die Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens dieselbe Lehre geführt habe, welche die Gegner jetzt führen. Hr. S. citirt aber nach seiner Gewohnheit nicht vollständig. Es ist dort zwischen dem „muthwilligen und vorsätzlichen Widerstreben“ und dem „hartnäckigen, böswilligen Widerstreben“ unterschieden. Von dem ersteren heißt es, der Mensch kann es nicht aus eigener Kraft unterlassen. Von dem letzteren wird ausgesagt, daß es der Mensch „zwar nicht absolut, aber doch einigermaßen aus eigener Kraft unterlassen“ könne. Dieses „hartnäckige“ Widerstreben ist aber auf derselben Seite (in der Mitte) als „das äußerliche anhaltende, hartnäckige, das besonders gegen die Gnadenmittel gerichtet ist“ definirt. Ich sehe nicht, wie man aus dieser Stelle, die offenbar die mündlichen Aussprüche sehr summarisch wiedergibt und deshalb nicht sehr durchsichtig ist, etwas anderes belegen kann, als dies: der Mensch kann „das äußerliche anhaltende, hartnäckige, besonders gegen die Gnadenmittel gerichtete“ Widerstreben „zwar nicht absolut, aber doch einigermaßen aus eigener Kraft unterlassen.“

\*\*) nämlich deshalb „sich nicht findet“, weil der Mensch es aus natürlichen Kräften unterlassen oder überwunden hat. Das läßt der Schreiber hier klüglischerweise aus.



auf seine Seligkeit beigelegt. Er ist, als solcher, um kein Härchen besser vor Gott, als andere unbefehrte Menschen.“ Ei, ei! da wäre ja Gott — nach der constanten Beweisführung von „A. u. N.“ und seiner Anhänger — ein „willkürlicher“ und „parteiischer“ Gott. Dann handelte ja Gott mit den Gleichen ungleich, wenn die, welche er befehrt, „um kein Härchen besser vor Gott“ sind „als andere unbefehrte Menschen“. „A. u. N.“ spielt aber nur mit den Worten. Es kann nicht, ohne sich sofort als einen Patron des Semipelagianismus zu verrathen, dem Menschen disertis verbis ein „Verdienst“ zuschreiben. Es lehrt aber der Sache nach so klar wie möglich mit der Unterlassung oder Ueberwindung des natürlichen Widerstrebens aus eigenen Kräften, wodurch ein Mensch sich die Befehrung zuzieht, das papiistische *meritum de congruo* und die *praeparatio ad suscipiendam gratiam* aus natürlichen Kräften à la P. Girich und Ohio. Vgl. Maiheft S. 199 ff. Aber noch naiver ist Folgendes. S. 189 f. heißt es: „Es gibt vielleicht manchen christlichen Leser dieses Blattes, der im Uebrigen mit uns stimmt, nur ein Punkt ist es, der ihn hindert, sich ganz mit uns zu befreunden. Nun welcher ist es? Es ist dieser, daß das Unterlassen des muthwilligen und halbstarrigen Widerstrebens nicht Gnade sein soll. Es scheint ihm, als werde dadurch die Gnade Gottes überhaupt verkümmert; er möchte doch Gott die Ehre in Allem geben. . . Er plagt sich heimlich mit dem Gedanken, daß wenn er uns beistimme, er damit die Gnade Gottes verkleinere. Er möchte doch selbst auch das Unterlassen des muthwilligen Widerstrebens in gewissem Sinne Gnade nennen.“ So führt „A. u. N.“ selbst die Bedenken des „christlichen Lesers“ ein. Und wie sucht es dieselben zu heben? Man höre! Es sagt: „Dies ist nur zu loben; aber, mein lieber Leser, darum handelt es sich eigentlich gar nicht. Dies, was du meinst, ist selbstverständlich. Was ist nicht alles Gnade und zwar eitel Gnade Gottes? Gnade ist jeder Bissen Brod, den wir essen, jeder Trunk, den wir trinken, das Kleid, das wir tragen, das Haus, das wir bauen; Gnade ist, daß wir zur Kirche gehen dürfen, daß wir arbeiten dürfen u. s. w. Auch das Unterlassen des muthwilligen und halbstarrigen Widerstrebens ist in diesem Sinne Gnade.“ Da hört doch wirklich alles auf! Dem offenbar unwissenden Schreiber in „A. u. N.“ (H. Fischer) möchte ein so ungeheuerlicher lapsus noch hingehen. Aber daß Herr S., der ein Professor der Theologie ist und wenigstens die Elemente der Dogmengeschichte kennen muß, so etwas in seinem Blatte als seine Meinung veröffentlicht, das ist eine Schande für die ganze lutherische Kirche, deren Glied er noch sein will. Schmidt muß wissen, daß er mit Obigem ganz genau dasselbe Spiel mit dem Wort „Gnade“ treibt, wodurch Pelagius berüchtigt geworden ist. Chemnitz berichtet über Pelagius: „Erstlich leugnete er, daß die Gnade Gottes nothwendig sei, indem er behauptete, die Heiden seien durch das Gesetz der Natur selig geworden. Zum Andern: als er aber sah, daß sich die Gläubigen daran stießen, weil die ganze Schrift die Gnade

Gottes preiſ't, ſing er an, mit Worten zuzugeben, daß die Gnade Gottes nothwendig ſei, aber er verſtand unter Gnade nur dieſe Wohlthat Gottes, daß Gott bei der ſo großen Finſterniß unſeres Geiſtes im Geſetz geoffenbart habe, was wir zu thun, zu glauben und zu hoffen ſchuldig ſind. Nachdem dem Menſchen dieſe Kenntniß geworden ſei, müſſe er das, was er gelernt habe, thun. Zum Dritten: weil aber die Schrift die Gnade Gottes nicht bloß darein ſetzt, daß uns im Worte Gottes vorgeſchrieben wird, was wir glauben und thun ſollen, ſondern daß Gott das Wollen u. ſ. w. wirkt, ſagte Pelagius, **das Vermögen der Seele, wie die Kräfte des Verſtandes, des Willens, des äußeren Bewegungsvermögens, weil ſie herrliche Gaben Gottes ſeien, würden Gnade genannt; denn wir ſeien ohne irgend welches vorhergehende Verdienſt geſchaffen und mit dem Gebrauch der Vernunft begabt. Auch heiße es Apoft. 17, 28.: „In ihm leben, weben und ſind wir.“ Und das wolle Paulus, wenn er ſagt: „Was haſt du, daß du nicht empfangen haſt?“, 1 Cor. 4, 7.“** —

Da hätten wir ſchon etwas genuin Pelagianiſches bei unſern Widerſachern. Man ſieht an ihnen, wohin Leute gerathen, wenn ſie einen Irrthum gegen die bezeugte Wahrheit vertheidigen wollen. Da geht es ſchnell abwärts. Es iſt ein ganz anderes Ding, einen Irrthum einfach hegen, und ihn gegen das Zeugniß der Wahrheit feſt halten. Irrthum kann nur mit größerem Irrthum vertheidigt werden. Wir haben nicht geglaubt, daß Gott unſere Gegner ſo bald ſo tief fallen laſſen und auch dem blödeſten Auge als Irrlehrer offenbar machen werde. F. P.

## Pelagianismus oder Manichäismus?

In einer der letzten Nummern von „Altes und Neues“ wird die kühne Behauptung aufgeſtellt, die Miſſourier hätten den Streit über die Lehre von der Bekehrung vom Zaune gebrochen, um die Augen der Kirche von ihrer angeblich falſchen Gnadenwahlſlehre abzulenken. Jedermann weiß, daß dieſes eine Unwahrheit iſt, um nicht mehr zu ſagen. Von Anfang an haben wir nicht nur die Wahllehre unſerer Widerſacher an ſich für ſchrift- und bekenntnißwidrig erklärt, ſondern auch den Verdacht ausgesprochen, daß dieſelbe auf weſentlich ſynergistiſch = pelagianiſchen Vorausſetzungen beruhen müſſe. Denn ſonſt wäre es ein vollſtändiges Räthſel geweſen, warum unſere Gegner unter Verläſterung und Verfeſcherung der von uns vertretenen Lehre ſo ſteif und eigenſinnig ihre Theorie von einer vermeintlichen Gnadenwahl ex praevisa fide feſthielten. Unſer Verdacht erwies ſich bald genug als nur zu begründet. Denn obwohl unſere Gegner mit ſehr lauter Stimme bekannten, daß auch ſie den Glauben zu einem purlauteren Gnadengeſchenk machten, ſo ſtellte es ſich doch bald heraus, daß ſie nur ein unredliches Spiel mit Worten trieben. Als wir ihnen nämlich vorhielten, daß,



wenn der bei der Wahl zum ewigen Leben vorausgesehene finale Glaube wirklich ganz und voll eine Gabe Gottes sei, sie mit ihrer Theorie nichts gewinnen, da erklärten sie, der Grund, weshalb die einen mit der Gnadengabe des Glaubens bedacht würden, die andern nicht, liege in dem verschiedenen „Verhalten“ der Menschen gegen das sie berufende Wort Gottes; sie sagten nicht nur: ein Teil der Berufenen widerstrebe mutwillig und boshaft dem Heiligen Geiste und komme somit zu gar keinem oder doch nicht zum beharrlichen Glauben (was ja recht ist), sondern auch: der andere Teil dagegen widerstrebe in der angegebenen Weise entweder gar nicht oder doch nicht anhaltend und zwar kraft des freien Willens und befinde sich daher in einem Zustande, der dem Heiligen Geiste das Werk der Bekehrung ermögliche. Hier setzte also nun endlich die entscheidende Frage ein: Wem ist es zuzuschreiben, wenn ein Mensch gar nicht oder nicht immer mutwillig widerstrebt? Hätten unsere Gegner mit uns geantwortet, daß allein Gott auch das mutwillige Widerstreben bei denen, die bekehrt werden, weggenommen beziehungsweise gehindert habe, so wäre es uns natürlich ein leichtes gewesen ihnen nachzuweisen, daß sie mit einer solchen Antwort ihre ganze Gnadentwahlstheorie über den Haufen würfen und daß dann zwischen ihnen und uns keine fundamentale Differenz obwalte. Aber unsere Widersacher zogen es vor, das Nichtvorhandensein resp. die Sistierung des mutwilligen Widerstrebens den Kräften des freien Willens zuzuschreiben, und damit haben sie offen und klar ihr intuitu *fidei* finalis in ein intuitu *nonresistentiae malitiosae* propriis viribus praestandae umgesetzt, folglich auch eine Leistung des natürlichen Menschen zum letzten Grunde der ewigen Wahl Gottes gemacht. Ihre Wahllehre und folglich auch ihre Lehre von der Bekehrung ist daher wirklich, was wir von Anfang an behauptet haben, eine synergistisch = pelagianische. Synergistisch ist sie, sofern sie statuiert, daß durch das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens die Bekehrung in den „eigenen Händen“ des natürlichen Menschen liege (vgl. Theol. Zeitbl. Heft 2, Seite 115). Der Mensch kooperiert demgemäß wenigstens so weit, daß er es eigentlich ist, der es dahin bringt, daß die Bekehrung sich mit Naturnotwendigkeit an ihm vollziehen muß. Pelagianisierend aber gestaltet sich die Wahl- resp. Bekehrungslehre unserer Gegner, insofern sie annimmt, daß auf Grund eigener Kräfte ein Thun in dem Menschen sei, wodurch er sich zum Glauben disponiert. \*) Damit ist ausgesprochen, daß sich bei gewissen Menschen von Natur Bedingungen und Voraussetzungen erfüllt zeigen, von denen

\*) Vergl. auch, was Prof. Loy schon vor etwa einem Jahr schrieb: Der Unterschied der Menschen liege in „the condition and conduct of the two persons, one of them being disposed to close his ears against the Word, so that he cannot be converted, while the other, equally born in sin and naturally resisting, is disposed to hear, so that faith can be wrought in him by the spirit.“ Vgl. „Lehre und Wehre“ Jahrg. 1881, S. 426.

die Befehrung abhängig ist. Die Verschiedenheit der Menschen hinsichtlich des die Befehrung vereitelnden Widerstrebens ist mit der Verschiedenheit der Individualität gesetzt, und eine solche Verschiedenheit ist bei manchen schon von Haus aus vorhanden. Daraus folgt aber notwendig, daß der Herzensacker vieler von Natur besser geartet sein muß als derjenige anderer Menschen. Also Pelagianismus in optima oder besser in pessima forma!

Gegen eine solche Benennung ihrer Lehre protestieren nun freilich unsere Gegner mit Hand und Fuß. Natürlich wollen sie es nicht Wort haben, daß sie synergistisch-pelagianisch lehren. Sie spielen sich ja als die echten treuen Lutheraner, die Bannerträger der Orthodogie, die Schildknappen der „Väter“ auf und können es darum nicht leiden, daß wir sie aus dem Raptus, der sie gefaßt hat, in die raue Wirklichkeit zurückrufen. Aber sie müssen wohl oder übel sich die Wahrheit sagen lassen. Sie wissen recht gut, daß wir gar nicht anders können als in ihren Festsetzungen über die *resistentia malitiosa* das obige ausgesprochen finden. Namentlich gegen den Vorwurf des Pelagianismus fühlen sie sich geradezu wehrlos. Um nun aus der Verlegenheit, in welche sie sich versetzt haben, wieder los zu kommen und zugleich um ihre Irrlehre wieder zu verhüllen und zu bemänteln, sind sie auf ein ganz desesperates Mittel verfallen. Sie flüchten sich — man höre und staune — hinter ein Geheimnis! Sie, die uns Missouriier bis auf diesen Tag verspotten, verhöhnen und verlästern, weil wir in der Lehre von der Gnadenwahl und Befehrung auf ein großes heiliges Mysterium stoßen, das wir schlechterdings ungelöst und unerforscht bleiben lassen, bis einst das Licht der Herrlichkeit das Dunkel verscheuchen wird, — sie verfallen in ihrer Not schließlich auch auf ein Geheimnis, und zwar, im Unterschiede von uns auf ein erdichtetes, selbstgemachtes, ja gottwidriges! Offenbar um dem Vorwurf des Pelagianismus zu entgehen, schreibt Pastor Girich unter stillschweigendem Konsens des Columbußer Lehrerkollegiums im 2. Heft der Theol. Zeitbl. Seite 122: „Damit (nämlich mit den Auslassungen über das mutwillige Widerstreben) haben wir freilich das Befehrungswerk nicht erklärt. Wir haben nicht erklärt, warum der eine das Wort äußerlich hört, der andere nicht; warum der eine mutwillig widerstrebt der andere nicht. In diese tiefe Werkstätte des Heiligen Geistes können wir nicht hineinschauen.“\*) Ganz ähnlich äußerte sich noch vor kurzem ein gewisser R im „Lutheran Standard“, und Schreiber dieses entsinnt sich noch recht gut, daß ihm vor etwa Jahresfrist ein Hauptvertreter der neuen Gnadenwahllehre sein Bedauern darüber aussprach, daß auch er und seine Gesinnungsgegnossen der Annahme eines Geheimnisses nicht wohl entraten könnten.

Daran ist, um dies zunächst zu bemerken, keineswegs die Theorie.

---

\*) Von uns hervorgehoben.



unserer Gegner schuld. Ihr Lehrbegriff hat mit einem Geheimnis im Grunde gar nichts zu schaffen. Hier ist in formal logischer Beziehung alles vernünftig zurecht gemacht. Die letzte, entscheidende Ursache des Glaubens, mithin auch der Erwählung eines Menschen liegt ja in ihm selbst. Er hat sich von Haus aus zu einem geeigneten Instrument der Gnade, zum Empfang des Glaubens zugerüstet und bereit gemacht, weil er von Natur das Vermögen zu dieser Zurüstung und Bereitmachung hatte. Er unterläßt ja entweder vermöge seiner individuellen Naturanlage das mutwillige Widerstreben oder er unterdrückt dasselbe kraft seines freien Willens. Wenn also die befehlende Gnade an ihn herantritt, so findet sie in ihm, dem unbefehrten Menschen, etwas vor, das ihr die Wirksamkeit ermöglicht. Die rechte Verwendung des in ihm noch restierenden *liberum arbitrium* hat in ihm eine pädagogische Vermittelung für die Erlangung der specifisch christlichen Heilsgabe gebildet. Sowohl vor dem Beginne der innerlichen göttlichen Gnadenwirkung, als auch während des Aktes der Befehrung selbst hat ein gewisser Synergismus des menschlichen Willens zur göttlichen Gnade stattgefunden, — kurz gesagt, eben jene Unterlassung resp. Verhinderung der *repugnantia malitiosa*. Nun ist es doch offenbar, daß Gott einen solchen vortrefflichen Menschen befehren und erwählen mußte. Die Qualität, beziehungsweise Aktivität desselben nötigte ihn dazu. Der auf diese Weise Befehrte kann nun getrosten Mutes sagen: „Warum ich befehrt worden bin, ein anderer nicht, das ist mir sonnenklar. Zwar ich verdanke meine Befehrung der Gnade Gottes. Aber diese Gnade verlangt als Unterlage eine bestimmte gute Qualität. Und zu der Hervorbringung dieser Qualität und zu der Erhaltung derselben während der Gnadenwirkung Gottes an meiner Seele war ich durch Unterlassung oder Entfernung des mutwilligen Widerstrebens aus eigenen Kräften thätig, so daß daher der Heilige Geist wirklich nicht umhin konnte, sein Gnadenwerk an mir zu vollenden. Also es ist mir gar kein Geheimnis, weshalb der Heilige Geist gerade mich befehrt hat.“ — Summa: die synergistisch-pelagianische Gnadenwahrlehre, der sich unsere Gegner leider pleno pectore ergeben haben, und ihre mit derselben in engster Verbindung stehende Lehre von der Befehrung macht die Annahme eines Mysteriums total überflüssig, ja sie schließt ein solches geradezu aus.

Und doch reden sie von einem Geheimnis. Obwohl sie lehren, daß das Unterlassen bezw. Sistieren der böswilligen Repugnantz in des Menschen *liberum arbitrium* liege, so wissen sie doch nicht zu erklären — so sagen sie wenigstens — warum es der eine thue, der andere nicht. Wir haben oben gesagt, dies sei ein erdichtetes, selbstgemachtes Geheimnis. Das ist es in der That. Ein rechter Lutheraner weiß es aus Schrift und Bekenntnis, Gott sei Dank, ganz genau, woher es kommt, daß diejenigen, die nicht befehrt und selig werden, der an ihren Herzen wirkenden und wirksamen Gnade ein hartnäckiges Widerstreben entgegen setzen. Nicht Gott, sondern

sie selbst sind daran schuld. Sie thun es infolge und aus Anreizung ihres natürlichen, grundverderbten Zustandes, veranlaßt durch den Fürsten, dem sie von Natur leibeigen sind, den Teufel. Denn das *φρόνημα τῆς σαρκός*, das sie mit allen Adamskindern gemein haben, ist eine Feindschaft wider Gott und kann daher von sich aus nicht anders als, wenn ihm Gott mit seinem Wort entgegen tritt, unter dem schauerlichen Regiment des bösen Geistes, der es nach seinem Willen leitet und führt, zum Toben und Wüten, schließlich zur Verstockung gegen die Gnade auswirken.\*) Das nolle privativum, das ihnen von Natur einwohnt, setzt sich bei ihnen durch die böse Art, die in ihnen ist, in ein nolle positivum gegen die an ihnen arbeitende Gnade um, so verschiedenartig und verschiedengradig auch das letztere bei verschiedenen Menschen sich gestalten mag. Seiner bösen Art nach kann kein Mensch, der unter den Einfluß des Wortes Gottes kommt, anders als schließlich mutwillig, hartnäckig, ja beharrlich widerstreben. Und wer immer hartnäckig, beharrlich widerstrebt, der geht folglich infolge seines schändlichen Unglaubens, aus eigener Schuld verloren, da Gott rein gar nichts unterlassen hat, ihn aus seinem angeborenen Verderben durch sein kräftig wirkendes Wort zu erretten. — Also es ist klar genug, woher es kommt, daß die Unbekehrten und schließlich Verlorenen mutwillig widerstreben. Daß die andern, die bekehrt und selig werden, nicht, oder doch nur bis zu einem gewissen Grade und bis zu einer gewissen Zeit widerstreben, dafür wissen wir den Grund ebenfalls. Grund und Ursache dafür ist das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt, Gottes Gnade in Christo. Gott allein ist es, der bei ihnen mutwilliges Widerstreben gegen die Gnade bricht oder hindert. Und hier hebt nun das große, unerforschliche Geheimnis an, das uns Schrift und Bekenntnis lehren, dessen kurze Summa diese ist: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben — *in reprobum sensum*, d. h. in eine Gefinnung, die hartnäckig, beharrlich widerstrebt —, ein anderer, **so wohl in gleicher Schuld**, wird wiederum bekehrt“, Sol. decl. Art. XI. Form. Conc. p. 716, 57. Aber wir suchen dieses Mysterium der ewigen Verführung und der Befehrung nicht zu ergrübeln, sondern halten einfach und unentwegt auch an dem andern Satz des Bekenntnisses fest: „Denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort giebt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehrt und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst“, l. c. S. 717, 61. Hier allein Gottes Gnade, dort allein der Menschen Schuld — das ist und bleibt unser gutes, biblisches, altlutherisches Schibboleth.

Doch wir kommen wieder auf das erdichtete Mysterium unserer Neu-Lutheraner zurück. Da machen wir nun sogleich eine höchst merkwürdige

\*) Vgl. hierzu F. C. Art. I. Sol. decl. § 25. p. 578.



Entdeckung. Genau besehen, ist ihr Geheimnis ihnen gar kein Geheimnis! Was sie angeblich nicht erklären können, erklären sie im Grunde doch. Sie geben vor, nicht erklären zu können, warum die einen mutwillig widerstreben, die andern nicht, d. h. es ist ihnen angeblich ein Geheimnis, warum die Menschen so verschiedenartig angelegt sind, daß sich aus der Individualität des einen eine die Befehrung verhindernde Repugnantz absetzt, während dies bei der Eigenart des andern nicht der Fall ist. Gleich darauf aber fährt einer der Stimmführer unserer Gegner fort: „In diese tiefe Werkstätte des Heiligen Geistes können wir nicht hinein sehen.“ Da haben wir's. Der eigentliche Grund also, warum die einen mutwillig widerstreben, die andern nicht, liegt in der Werkstätte des Heiligen Geistes, die aber unsern Augen verschlossen bleibt. Der Heilige Geist also Urheber des Unterschiedes! Es ist der Mühe wert, diesem Gedankenmonstrum etwas näher zu treten.

Selbst unsere Gegner werden wohl zugestehen, daß der Ausdruck „Werkstätte des Heiligen Geistes“ in dieser Verbindung nichts als eine übel gewählte Phrase, eine bloße Redensart ist, die ungefähr das gerade Gegenteil von ihrer (der Gegner) eigentlichen Meinung aussagt. Denn unleugbar redet man von der Werkstätte des Heiligen Geistes stets nur in Bezug auf dessen besonderes Amt und Werk an und in den Herzen der Menschen. Aber das ist es ja gerade, was der Widerpart so entschieden verwirft und verdammt, daß es in Verbindung mit dem Gnadenwerke des Heiligen Geistes irgend ein Geheimnis gebe, daß ein solches irgendwie innerhalb der Sphäre der durch das Wort wirkenden Gnade liege. Hier soll ja für die Vernunft alles klipp und klar sein. Die Befehrung hängt ja von des Menschen „äußerem Verhalten zum Wort und zur inneren Gnade“ ab, mit dem der Heilige Geist nichts zu thun hat. Folglich hat mit dem Geheimnis der Schmidtianer weder der Heilige Geist noch dessen Werkstätte auch nur das Geringste zu schaffen. Pastor Girich hat daher etwas behauptet, was er samt seinen Gesinnungsgeoffen selbst nicht für wahr hält. In bombastischen Phrasen, da nichts hinter ist, leistet er bekanntlich überhaupt das Menschenmögliche.

Was wollen nun aber unsere Gegner mit jener Phrase eigentlich zu verstehen geben? Ohne Zweifel folgendes. Warum die einen mutwillig widerstreben, die andern nicht, warum also unter den Menschen eine so große Verschiedenheit hinsichtlich ihrer natürlichen Disposition zur Befehrung stattfindet, weiß man nicht, denn das gehört zu den Geheimnissen der göttlichen Schöpfung, Vorsehung und Weltregierung. Alle Menschen, wollen unsre Gegner sagen, sind allerdings einander völlig gleich, sobald die befehlende Gnade zu ihnen in Beziehung tritt: in Sünden tot, ohne Vermögen sich selbst zu befehren. Einander ungleich aber sind sie, so lange sie sich noch lediglich im Reiche der Macht,

nur in der Sphäre der göttlichen Providenz befinden. Hier hat der eine vor dem andern Vorteile voraus, deren weise Benutzung schließlich seine Befehrung und Seligkeit nach sich zieht, während des andern Herzensader so beschaffen ist, daß auf ihm die Giftblume der die Befehrung vereitelnden Repugnanz aufwächst und sich entfaltet. Warum aber Gott dies so geordnet, warum er diesen Menschen so, jenen anders geartet hat; warum die Lebensführungen der einen sie für die Gnade empfänglich machen, während anderen Steine des Anstoßes in den Weg gelegt werden, an denen schließlich ihre Befehrung scheitert; welches die geheimen Ursachen sind, weshalb sich der eine durch Gottes Güte zur Buße leiten läßt und Gott bestimmt, ihn mit unglaublicher Langmut bis zu seiner Befehrung zu tragen, ein anderer aber eine solche Art hat, daß ihn Gott mitten in seinen Sünden dahin raffen und mit dem Blitzstrahl seiner Gerechtigkeit zu Boden schlagen muß; warum dieser von seinen Eltern einen Grad der Bosheit und Widerspenstigkeit geerbt hat, den er nicht überwindet, jener dagegen schon von Mutterleibe an ein leicht bewegtes und gerührtes Herz hat, das sich nicht zur hartnäckigen Resistenz aufbäumt; weshalb es Gott dem einen durch die natürliche Veranlagung seines Herzens so unendlich leicht macht, auf den schmalen Weg zu gelangen, während er den andern ebenfalls infolge seiner natürlichen Eigenart durch allerlei Zufälligkeiten, unscheinbare Kleinigkeiten so fest in das Wesen dieser Welt sich verstricken läßt, daß er auf dem breiten Wege der Verdammnis unaufhaltsam forttaumelt: — auf diese und ähnliche Frage können wir nicht antworten, das wissen wir nicht zu erklären, in diese tiefe Werkstätte des Welterschöpfers und -erhalters vermögen wir nicht hinein zu sehen. So unsere Opponenten.

In der göttlichen Vorsehung liegen also gemäß der Auffassung unserer Gegner die tief verborgenen Wurzeln und Quellen, aus denen der eine mutwilliges Widerstreben zieht, der andere nicht, also auch der letzte Grund für den Glauben des einen und für den Unglauben des andern, mithin auch die eigentliche Ursache der Seligkeit und Verdammnis! Und nun beachte man wohl: das angebliche Geheimnis unserer Gegner ist im Grunde vollständig gelöst. Gott, Gottes wunderbare Weltregierung, Gottes geheimnisvolle Vorsehung, Gottes unerforschlicher Rat und Wille ist die letzte, entscheidende Ursache, warum die einen mutwillig widerstreben, die andern nicht. **Gott Ursäher auch des aktuellen Bösen und also auch der ihm unvermeidlich folgenden Verdammnis:** das ist die äußerste Konsequenz dieser Theorie, also nackter Stoicismus, Manichäismus und Calvinismus. Vgl. F. C. Epit. Art. XI, Neg. 1.

Wir wissen wohl, unsere Gegner werden eine solche schauerliche Lehre mit Entsetzen von sich weisen. Aber sie sind selbst schuld daran, daß wir ihnen dieselbe als das notwendige Resultat ihrer Prinzipien aufbürden



müssen. Sie verfolgen, verhöhnen, verlästern uns auf Schritt und Tritt, weil wir unsere Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen und die göttlichen Geheimnisse mit Ehrfurcht anbeten, ohne den geringsten Versuch zu ihrer Lösung zu machen, ohne reimen zu wollen, was hier in der Zeit des Glaubens ungereimt bleiben soll. Nun sind sie, dank ihres Rationalismus, Synergismus und Pelagianismus, selbst auf ein falsches Geheimnis geraten, das sie aber wiederum auflösen und dadurch eine Lehre zu Tage fördern, die sie lügenhafterweise fort und fort uns aufgebürdet haben. Sie haben nun die Wahl zwischen zwei gleich großen Übeln. Entweder müssen sie sich gefallen lassen, daß wir sie auch in Zukunft als Synergisten und Pelagianer behandeln, oder sie müssen fort hin für grobe Calvinisten und Manichäer gelten. Eins von beiden. Oder wollen sie lieber umkehren von dem Irrtum ihres Weges, Gott die Ehre geben und an ihrem Teil den Jammer der Kirche, den sie angerichtet, durch ehrliche bußfertige Retraktation ihrer Irrtümer wenden? Ach, dies letztere gebe der Gott aller Gnade um Jesu Christi, seines Sohnes, unser aller alleinigen Heilands und Seligmachers, willen! E. W. K.

## V e r m i s c h t e s .

**Urtheile über die Wichtigkeit der rechten Lehre vom „freien Willen“ und die Ursachen des Irrthums in dieser Lehre.** Merendorf und Alvensleben schreiben anläßlich des synergistischen Streites im 16ten Jahrhundert: „Es sind sehr viele Irrthümer in dieser Lehre zu allen Zeiten in der Kirche Gottes entstanden. Zum Theil daraus, daß man nicht unterschiedlich von bekehrten und unbekehrten Leuten, von geistlichen und leiblichen Sachen geredet; zum Theil, daß man der Philosophia, das ist, fleischlicher und heidnischer Weisheit allein gefolget und Gottes Wort hat aus den Augen gesetzt. . . . Wo aber dieser Artikel verfälscht und nicht recht verstanden wird, da muß von Stund an und gewißlich auch verfälscht werden die Lehre von dem Schaden des Falls der Menschen im Paradies, von der Erbsünde, von den natürlichen Kräften im Menschen, von der Bekehrung zu Gott, von der Wiedergeburt, von der Rechtfertigung, von guten Werken, und dergleichen mehr. Denn solche hohen Artikel hängen alle an einander und gehören alle zu der Erklärung der Lehre vom freien Willen des Menschen. Aus solchen hat ein jeder Christ zu vernehmen, daß ihm sehr viel daran gelegen, daß er diese Lehre wohl und gründlich lerne verstehen, dieselbe rein und lauter behalte, und allerlei Verfälschung darinnen fliehe und meide. Denn wo Irrthümer vom freien Willen angenommen und gewilligt werden, da ist der Artikel von der Rechtfertigung, von der Bekehrung zu Gott und Wiedergeburt verfälscht, und wird also der

Grund deiner Seligkeit verrückt und verderbet, und kannst du nicht recht beten.“ (Bei Schlüsselburg V, 650. 651.)

„Fürstliche Sechssische Confutationes“ vom Jahre 1557: „Bisher haben wir die fürnehmsten Schwärmereien und greulichen Irrthümer, die sich zu unsern Zeiten wider das göttliche Wesen und heilige Predigtamt erhaben, mit Grund der heiligen Schrift widerlegt. Folget nun, daß wir auch mit dergleichen Grund der heiligen Schrift vor uns nehmen die Patrone und Vertreter des freien Willens, welchen Etliche wiederum zu erheben, sich zum höchsten bemühen, die doch nicht für die geringsten der Augsburgerischen Confession Verwandte wollen angesehen sein. Darum es auch hoch vonnöthen, daß wir die Einfältigen von diesem Artikel wider ihr scheinliches und der Vernunft gemäßes Fürbringen recht unterrichten. — Und das fürnehmlich darum, auf daß die Einfältigen von dem hochmüthigen vermessenen Trotz und unbeständigen Vertrauen des heillosen Fleisches zum rechten und gründlichen Erkenntniß ihres eigenen Jammers und der verderbten Natur Unvermögen gebracht, und daß die überschwängliche Herrlichkeit der Barmherzigkeit Gottes in des Menschen Erneuerung desto bekennlicher und endlich auch Gott seine gebührliche Ehre für solch Werk seiner Barmherzigkeit mit höchster Dankbarkeit gegeben werde. — Dieser Irrthum aber, der die Kraft menschlichen Vermögens so hoch erhebet und rühmet, entstehet eigentlich aus Unwissenheit und Unverstand der Erbsünde und Verderben des Bildes Gottes, und denn auch aus Vertrauen und vermessener Vermuthung, so wir haben auf unsere eigene Frömmigkeit und Gerechtigkeit und aus der scheinenden und gleißenden Lehre der Philosophia. Denn wir wollen doch schlechterding auch etwas dabei vermögen, thun und ausrichten, wir wollen je gesehen sein. Darum geschieht uns weh und erweget uns sehr schwerlich, daß wir die Ehre der Gerechtigkeit Gott allein lassen sollen. Dazu uns denn unsere Thorheit, Eigendünkel und überteufelische Vermessenheit heftig treibet. Dieser Stolz, wie er uns denn von Natur ist angeboren, thut dem Teufel ein weit Thor auf, die Gottlosen in unzählig viel Irrthum und falscher Meinung zu führen und zu bezaubern. So sind jeder Zeit Sophisten gewesen, die sich menschliche Gerechtigkeit und Freiheit hoch aufzumutzen, weil solches Jedermann gefällig, mit Schreiben geübt und brauchen haben lassen. — Darum wollen wir ihre Irrthümer ordentlich nach einander erzählen, und dieweil sie jetzt mit neuen Färblein artig geschminkt, dieselben in ihr alten Stand und Wesen sich unterstehen zu bringen, müssen wir sie auch desto fleißiger widerlegen. Und das können wir so viel desto leichter thun, weil wir die ganze Schrift auf unserm Theil zum Vorthail, zu einem beständigen Grund und Beistand haben; zudem daß die Vertheidiger des freien Willens allbereit längst von dem heiligen Mann Gottes Luthero sind aus dem Felde geschlagen und mit all ihrer Kunst ganz und gar erlegt.“ (Corpus doctrinae Thuringicum. Jena 1571. Bl. 321 f.)

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

„Altes und Neues.“ No. 10 des laufenden Jahrganges von „Altes und Neues“ (15. Mai) gibt dem Unterzeichneten, der hier namentlich angegriffen ist, zu folgenden Erwiderungen Anlaß. Herr Prof. Schmidt behauptet, daß ich „endlich nothgebrungen“ zugestanden hätte, daß die Dogmatiker des 17ten Jahrhunderts mit der Bestimmung, daß die Wahl vom Glauben abhängt, von Schrift und Bekenntniß abgewichen seien. Weder das „endlich“ noch das „nothgebrungen“ entspricht der Wahrheit. Schon vor Jahr und Tag ist ebendasselbe mit denselben Worten von Andern erklärt worden. Vgl. „Lehre und Wehre“ 1881, S. 104 und 187. Niemand sonst von unseren Gegnern hat speciell meine Artikel anders verstanden, als daß ich überhaupt die Intuitu-fidei-Theorie als schrift- und bekenntnißwidrig bekämpft habe. Und ich kann Herrn Prof. Schmidt versichern, daß ich schon vor Beginn des Schriften-Kampfes eben diesen Eindruck aus den Alten gewonnen und diese meine Ansicht auch nicht verheimlicht habe. Prof. Schmidt weist ferner mit Entrüstung den Vorwurf zurück, den ich den „Gegnern“ gemacht, „daß sie in des Teufels Stricken liegen“. Wie das gemeint war, daß ich hiermit kein Herzensgericht gehalten und über die persönliche Gesinnung und Glaubensstellung der Gegner nicht abgeurtheilt habe, kann Jedermann aus dem Zusammenhang meines Artikels „Si duo faciunt idem“ etc. leicht ersehen. Ich habe nach Prof. Schmidt's und seiner Gesinnungsgeoffen schriftlichen Aussagen gerichtet, und da ich in ihrer Lehre nur Irrlehre erkennen kann, so ist hiermit das Andere gegeben, daß ich diese Irrlehre, wie alle Irrlehren, auf den Vater aller Lügen zurückführe. Wer anders säet das Unkraut aus, als der böse Feind? Daß nicht alle Theologen, die eine Irrlehre aufbringen, eo ipso dem Teufel verfallen und zu Abtrünnigen geworden sind, ist eine bekannte Sache. So oft ich die helle, klare Lehre der heiligen Schrift und des Bekenntnisses von der Gnadenwahl mir vor Augen führe, kann ich den Gedanken nicht unterdrücken, daß unsere Gegner die helle Sonne am Himmel nicht leuchten sehen, daß ihre Augen gehalten, ja verblendet sind. Und wer im letzten Grunde alle Verblendung wirkt, darüber ist unter Christen kein Streit und Zweifel. Prof. Schmidt kehrt nun den Spieß um und wirft ihn auf uns zurück und beschuldigt uns eines andern Teufelswerks, nämlich der „Verlogenheit“, „des unverschämten Lügens und Betrügens“. Er nennt es eine Lüge, daß wir jene auf den Glauben gebaute Wahltheorie den Alten als „Unwissenheit“ anrechnen. Die hätten mit Bewußtsein eben dieselben Sätze verworfen, die wir heute vertheidigten. Und zum Beweis beruft sich Prof. Schmidt auf Zeugnisse der Alten gegen die Reformirten. Aber so bestätigt er ja nur unsere Auffassung, nämlich daß die Alten durch Bekämpfung des Calvinismus, nicht durch Bekämpfung der Wahrheit, sich auf jene falsche Bahn haben drängen lassen. Prof. Schmidt weiß, daß wir die calvinistischen Sätze, wie die vom absoluten Verwerfungsdecret, von der Beschränkung der Erlösung Christi und der Wirksamkeit des Heiligen Geistes auf die Auserwählten, von einer Christum und die Heilsordnung ausschließenden Wahl, gleichermaßen verwerfen, wie er selbst und die Lutheraner aller Zeiten, und daß also die streitigen Sätze, wie der von der Wahl zum Glauben, im Mund der Calvinisten eine ganz andere Bedeutung haben, als in unserem Munde. Das springt dem oberflächlichsten Beobachter der Dogmatik des 17ten Jahrhunderts in die Augen, wie wenig sich dieselbe im Artikel von der Gnadenwahl mit der Concordienformel, mit Luther und den Theologen des 16ten Jahrhunderts auseinandergesetzt hat. Das helle Licht der Erkenntniß, das durch Luthers Dienst auch über die ewige Wahl Gottes der Christenheit aufgegangen war, hatte sich im folgenden Jahrhundert verdunkelt, in Wolken gehüllt, und so



entspricht jenes Urtheil „aus Unwissenheit“ den geschichtlichen Thatsachen. Was die Lehre von der Befehrung betrifft, so ist schon öfter von unserer Seite die Erklärung abgegeben, erst in der letzten Nummer von „Lehre und Wehre“, daß wir auch an den Alten den Satz, daß der Mensch aus eigenen Kräften das muthwillige Widerstreben unterlassen könne, verwerfen. Aber da sich solche Sätze nur bei einem Theil der Dogmatiker des 17ten Jahrhunderts finden, so würden wir Unrecht thun, alle Lehrer dieser Periode im Bausch und Bogen jenes feineren Synergismus zu beschuldigen, den wir allerdings an allen unseren Gegnern ohne Ausnahme entdeckt haben. Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher dieses Thema abzuhandeln. Ich überlasse es den Lesern hüben und drüben, zu entscheiden, ob es „Verlogenheit“ war, wenn ich gerade unsere Opponenten des Synergismus geziehen, ohne in diesen Zeilen der Dogmatiker des 17ten Jahrhunderts Erwähnung gethan zu haben. Wenn es uns gelüfstete, diese Waffe auf die Gegner zurückzuführen, so wäre uns in dem zweiten Aufsatz von No. 10 von „Altes und Neues“ hinreichend Anlaß gegeben. Da wird durchweg Missouri's Lehre so dargestellt, als leugneten wir, was wir namentlich in letzter Zeit fort und fort gelehrt und betont haben, daß alle Gnade im Wort und Sacrament beschlossen sei, und daß der Gläubige nur durch Wort und Sacrament, durch kein anderes Mittel, und gerade auch durch die allgemeinen Gnadenverheißungen seiner Wahl gewiß werden könne und solle. Wir sind aber auch hier geneigt, eher Verblendung als Ursache derartiger Polemik anzunehmen, als den „Gegnern“ „unverschämtes Lügen und Betrügen“ auf ihr Haupt zurückzugeben. G. St.

„Altes und Neues.“ Wir haben dieses Blatt in letzter Zeit so ziemlich seine Wege gehen lassen und uns nicht viel um seine unehrliche Polemik, die es sich gegen uns erlaubt, gekümmert. Dadurch scheint es nun besonders muthig geworden zu sein. Es glaubte ungestraft seinen Lesern die größten Verkehrungen unserer Lehre und die offenkundigsten Verdrehungen der Thatsachen bieten zu dürfen. Nun, wir werden auch fernerhin „A. u. N.“ nicht auf all' seinen unehrlichen Gängen durch Zurechtstellungen folgen. Das wäre uns auch nicht möglich, wenn wir nicht unsere „Lehre und Wehre“ mit lauter kleinlicher und persönlicher Polemik füllen wollten. Sodann ist eine fortwährende Kritik des Madison'ser Krakeelblattes auch nicht mehr nöthig. Jeder, der den Charakter und die Tendenz dieser „Sturmglöcke“ etwas geprüft hat, weiß, was er von derselben zu halten hat. Aber „A. u. N.“ soll sich dies gesagt sein lassen, daß wir sein Treiben noch beobachten und von Zeit zu Zeit Proben desselben vorlegen werden. Darnach mag es sich richten. In No. 12 dieses Jahrganges Seite 178 lesen wir: „Die Missouri-Synode lehrt z. B.: ‚Die Prädestination ist die thatsächliche und ewige Absonderung gewisser einzelner Menschen von dem Haufen derjenigen, die nicht selig werden sollen.‘ L. u. W. Bd. 24. S. 353. Die Andern also, die Nichterwählten, **sollen** nicht selig werden.“ Schlagen wir nun die betreffende Stelle in „L. u. W.“ auf, so steht da Folgendes: „Adam Osiander (schreibt): ‚Die Prädestination ist nicht ein bloßer Rathschluß, dessen Ausführung in der Zeit geschieht, wie der Rathschluß der Berufung und Herrlichmachung; sondern sie ist die thatsächliche und ewige Absonderung gewisser einzelner Menschen von dem Haufen derjenigen, die nicht selig werden sollen, vor ihrer Existenz.‘“ Dabei ist unten das lateinische Original angegeben, in welchem die incriminirten Worte lauten: „est actualis et aeterna separatio singularium quorundam hominum a coetu non salvandorum.“ Warum sagt „A. u. N.“ mit keinem Wort, daß der von ihm citirte Satz ein Ausspruch Joh. Ad. Osiander's sei? Es gibt hier keine andere Erklärung als die, daß es seinen Lesern einen Betrug spielen will. Es durfte nicht angeben, wessen Worte eigentlich es citire und als kegerisch bezeichne. Joh. A. Osiander gehört nämlich zu den späteren lutherischen Dogmatikern. Hätte nun „A. u. N.“ Osiander's Namen

genannt, dann hätte der Leser gedacht: „Wie ist denn das? Du verwirfst ja nicht eigentlich Missouri's Worte, sondern die Worte eines späteren Dogmatikers. Und doch hast du immer behauptet, du wolltest die Dogmatiker gegen die Missourier vertheidigen, du befändest dich mit den Dogmatikern in einem ‚300jährigen Consensus‘.“ Wie übrigens Joh. A. Osianders Worte: „die nicht selig werden sollen“ zu verstehen seien, bedarf keiner langen Auseinandersetzung. Es fällt diesem Dogmatiker ebenso wenig als uns „Missouriern“ ein, eine absolute Verwerfung zu lehren. Gott verwirft nur, nachdem der Mensch hartnäckig der Wirkung des Heiligen Geistes immer nur widerstrebt hat. Dann erst tritt ein, was wir Joh. 12, 40. lesen: „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstopft, daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit den Herzen verstehen, und sich bekehren, und ich ihnen helfe.“ — In derselben Nummer Seite 181 f. lesen wir: „Missouri sagt: ‚Das Erste ist, daß er mich erwählt hat; das Zweite, daß er mich erschaffen; das Dritte, daß er mich erlöst; das Vierte, daß er mich zum Glauben gebracht hat; das Fünfte, daß er mich erhält; das Sechste, daß er mich in das ewige Leben einführt.‘ Westl. S.-B. 1877. S. 82.“ Hinzugesetzt wird: „Nach obigen Worten übt die missourische Wahl ihren Einfluß selbst auf die Erschaffung und Erlösung der Erwählten aus“ u. s. w. „A. u. N.“ will den Schein erwecken, als stellten wir in der sachlichen Ordnung der Dinge die Wahl vor die Schöpfung und Erlösung. Ein Blick auf den Zusammenhang zeigt aber, daß in den obigen Worten nach der Zeitfolge geredet wird. Die Schöpfung und Erlösung sind in der Zeit geschehen, die Erwählung aber liegt vor der Zeit in der Ewigkeit, wie die heilige Schrift ausdrücklich bezeugt: „ehe der Welt Grund gelegt war“ — *πρὸ καταβολῆς κόσμου* — Eph. 1, 4., „von Anfang“ — *ἀπ' ἀρχῆς* — 2 Theff. 2, 13. Die Unredlichkeit unserer Gegner in der Verwerthung der in Rede stehenden Worte ist um so größer, als in demselben Bericht der Irrthum, welchen man uns aufbürden will, ausdrücklich verworfen ist. Es heißt S. 25: „Dabei ist auch dies zu merken, daß der Apostel ausdrücklich sagt, wir seien durch Christum erwählt; daher es eine gottlose Lehre ist, wenn man sagt, die Erwählung sei zuerst vom lieben Gott in der Ewigkeit geschehen und dann erst habe er seinen Sohn, so zu sagen, dazu vermocht, diesen seinen Rathschluß auszuführen.“ Noch Eines! Wir mußten vor einiger Zeit nothgedrungen über gewisse persönliche Vorkommnisse eine Erklärung abgeben. In derselben hatten wir auf den Widerspruch zweier Thatfachen hingewiesen, daß nämlich S. einmal behauptete, er sei aus dem 1877er Bericht überzeugt worden, daß die Missouri-Synode eine calvinistische Lehre von der Gnadenwahl führe, und dann doch, nachdem er zu dieser Ueberzeugung gekommen sein wollte, Schritte that, eine theologische Professur in der Missouri-Synode zu erlangen. Wir hatten daraus den Schluß gezogen, S. müsse sich in der ersten Behauptung irren und einen Anachronismus begehen, sonst würde folgen, daß er es mit seinen Gewissensbedenken sehr leicht nehme. Alwardt klagt uns darob in „A. u. N.“ der Verleumdung an. Wie verfährt aber A.? Stößt er etwa die Thatfachen oder eine derselben um? Das kann er nicht, denn die sich auf dieselben beziehenden Dokumente sind in unseren Händen. Er erklärt einfach die zweite Thatsache, daß nämlich S., nachdem er unseren Calvinismus erkannt hatte, dennoch Schritte that, sich nach St. Louis berufen zu lassen, für — eine Professorenschulle. A. schreibt gegen uns „A. u. N.“ Seite 71: „Nun, nun, Herr Professor! Wie, wenn S. dies, sonderbare Verfahren‘ nun doch eingeschlagen hätte? Dann wäre er etwa ein sonderbarer Mensch, oder auch ein sonderbarer Professor; aber sonderbare Professoren gibt es bekanntlich viele, die allersonderbarsten Anekdoten werden ja von Professoren erzählt. Das schadet aber bekanntlich ihrem Ansehen nichts.“ Seite 73: „Was aber die Hauptfrage betrifft, so gibt es wirklich keine andere, als die von S. schon gegebene Antwort darauf: S. hat in der That den sonderbaren modus procedendi, wie es B. nennt, eingeschlagen.“ Nachdem A.

auf diese Weise unseren Beweis aus dem Wege geräumt, zieht er uns der „Schmähsucht“ und fordert uns auf, Buße zu thun. Das ist, mit Verlaub, jesuitische Moral. Auf die Weise könnte z. B. ein Socialist, der sich wider das siebente Gebot vergangen hat, Jeden, der ihm sein Vergehen unter die Augen stellt, auf „Verleumdung“ verklagen, weil ihm das siebente Gebot eine menschliche Schrulle ist. *Contra principia negantem disputari non potest.* J. P.

**St. Louis.** Am Sonntage Jubilate dieses Jahres besuchten, von den Herausgebern eines hiesigen politischen Blattes dazu beauftragt, eine Schar Berichterstatter sämtliche Kirchen von St. Louis, um die Zahl der Kirchgänger an diesem Sonntage zu ermitteln. Das Resultat war, daß an diesem Sonntage 119,320 Erwachsene und 23,039 Sonntagschüler in den verschiedenen Kirchen sich eingefunden hatten.

## II. Ausland.

**Ein Urtheil über die Auflösung des Verbandes der Predigerkonferenzen in Sachsen** durch das Konsistorium (s. vor. Heft S. 233 f.) finden wir im deutschen „Freimund“ vom 13. April. Da lesen wir u. a.: Es war diese Verfügung auch eine Sünde gegen Gott und die Kirche. Das sächsische Landeskonsistorium wird nicht zu leugnen wagen, daß ein Motiv, das jede Vermittlung ablehnen und diese unerhörte Verfügung ergehen ließ, die bestimmte Zeugenstellung der Konferenz z. B. gegen den offenbaren Irrlehrer Sulze war, den das Konsistorium gegen das ausdrückliche apostolische Gebot 2 Joh. 9—11. und die Rechtsordnung der ganzen lutherischen Kirche ruhig im Amte läßt. Wir möchten in diesem Falle nicht mit dem Landeskonsistorium die Rechenschaft geben, welche ihm einst von dem obersten Bischof der sächsischen Kirche abgefordert werden wird, wir meinen von dem, der mit Feueraugen und Richterschwert „unter den Leuchtern wandelt“. Das heißt so recht dem einmütigen gläubigen Zeugniß, ohne das man mit gutem Gewissen und unseren verderbten Zuständen nicht bleiben könnte, Matth. 10, 33. f., den Mund stopfen, damit die mali (Vöse) der Kirche den Mut bekommen, activ zu werden. Wir dachten bisher, der Kern der kirchenregimentlichen Aufgabe sei, „dem Worte, dem gläubigen Zeugniß in seiner Thesis und Antithesis freie Bahn zu schaffen und zwar in allen möglichen Formen.“ Das sächsische Konsistorium scheint gegenteilig seine Aufgabe darein zu setzen, sich gefügige Diener zu schaffen, die einfach als Unterbeamte „Befehle vollziehen“. . . In Bayern sind bis jetzt so ärgerliche Fälle wie in Sachsen nicht zu verzeichnen. An ein Auflösen unserer Pastoralkonferenz denkt wohl niemand. Aber wir fühlen: So etwas, was einer unerhörten papistischen Bindung des Geistes Christi in seinen Zeugen gleichkommt in einer Zeit, wo das Antichristentum in allen Formen zu einmütiger Aktion sich zusammenschließt, könnten auch wir nicht vertragen. . . Verleugnen, schweigen können wir nicht. **Wir haben eine Seele dabei zu verlieren.** Da geht die Renitenz an. Ein „Sulze“ z. B. muß offen und einmütig bekämpft werden.

**Die Methodisten in Sachsen.** In der Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung vom 21. April lesen wir: Die auch im Königreich Sachsen immer weiter um sich greifende methodistische Agitation hat das Kultusministerium zu einem Reskript veranlaßt, in welchem die nachgesuchte Genehmigung zur Bildung eines selbstständigen Dissidentenvereins im Sinne von § 21 des Gesetzes vom 20. Juni 1870 versagt wird. Das Ministerium gestattet zwar, daß die in den Orten Dittersdorf, Wilschdorf, Zschopau, Waldbkirchen, Waltersdorf, Chemnitz wohnenden Anhänger der methodistischen Religionsgesellschaft an die schon vor elf Jahren genehmigte Dissidentengemeinde des Zwickauer Bezirks sich anschließen, räumt aber zugleich dem für den genannten Bezirk aufgestellten Methodistenprediger nur die Befugnis ein, die auf der Eigenschaft eines solchen beruhenden geistlichen Amtshandlungen, jedoch mit Ausschluß von Gottesdiensten, vorzunehmen.



Die Abhaltung von eigenen Gottesdiensten an den oben bezeichneten Orten ist nach dieser Ministerialverfügung also nicht gestattet und damit den Geistlichen der Landeskirche ein wirksames Mittel gegen die Eindringlinge in die Hand gegeben. — Gott gebe, daß das Ministerium mit Einschränkung der Kultusfreiheit nicht bei den Methodisten nur anfängt, bei den separierten Lutheranern aber endigt!

W.

Auch in Bayern ist gegenwärtig der Mangel an Kandidaten des Predigtamts groß. Der „Freimund“ vom 29. März schreibt: Am Schlusse des Jahres 1881 waren 67 Pfarrstellen erlebigt, von denen eine schon seit dem Jahre 1875 (!), eine seit 1877, drei seit 1878, sechs seit 1879 nicht besetzt werden konnten. Voraussichtlich wird der Theologenmangel noch manch Jahr andauern.

**Des Erlanger Professors Frank Theologie**, wie sie in dessen „System der christlichen Gewißheit“ (1870) und in dessen „System der christlichen Wahrheit“ (1880) enthalten ist, ist in dem kürzlich in zweiter Auflage erschienenen 5. Bande (Abtheilung 2) der „kirchlichen Glaubenslehre“ von Prof. Dr. Philippi in Rostock einer eingehenden Kritik unterzogen worden. Das „Mecklenburgische Kirchen- und Zeitblatt“ vom 1. Mai theilt den Inhalt dieser Kritik mit und schließt den Bericht mit folgenden Worten: „Nach alle dem wird man Philippi Recht geben müssen, wenn er im Frank'schen Systeme nichts Anderes findet, als eine besondere Form des theistisch umgebogenen, inhaltlich verhältnismäßig biblischer gestalteten“ (pantheistischen) „Schleiermacherianismus mit seinem subjektiv mystischen Principe und seinen subjektiv mystischen Resultaten, und wenn er . . . das System selber für eine subjektivistische Umsezung aller objektiven Heilsfundamente hält, und es nicht für Fortbildung der lutherischen Lehre auf dem gelegten Grunde, sondern nur für Umsturz des klar vorliegenden lutherischen Bekenntnisses erachtet.“ Schon damals zwar, als Frank in der ersten Hälfte der sechziger Jahre sein höchst werthvolles Werk „Die Theologie der Konfessionsformel“ schrieb, hielt sich derselbe in mehreren Punkten nicht streng an das Vorbild der heilsamen Lehre, aber wie ganz anders war damals seine Stellung zur Theologie unseres Bekenntnisses, als nun! Von dem jetzigen Frank muß man in Beziehung auf den früheren sagen: „Quantum mutatus ab illo!“ Was Frank's jetziges Verhältnis zur Schrift betrifft, so überbietet er in Zurückstellung derselben selbst den Mann, welcher ohne Zweifel den meisten Einfluß auf seine theologische Entwicklung gehabt hat, Hofmann. Das „Mecklenburgische Kirchenblatt“ berichtet hierüber: „Auf den angeblichen Mangel eines Schriftzeugnisses für ein kirchliches Theorem hat übrigens Frank nach Philippi um so weniger ein Recht sich zu berufen, als er selber Syst. d. Wahrh. II S. 210 von einer seiner Lehraussagen bekennt, daß er sich dafür auf kein unmittelbares Schriftzeugnis berufen könne, und dieselbe doch nicht als ein beliebiges theologisches Comment betrachtet wissen will, und als er überdies seine sämtlichen dogmatischen Theoreme durchgehend und grundsätzlich gar nicht aus der Schrift, sondern aus seinem subjektiven gläubigen Bewußtsein entnimmt, denen dann natürlich die von ihm ex post angeführten und in seinem Sinne ausgelegten Schriftzeugnisse zustimmen und zur Bestätigung dienen müssen. Vgl. Syst. d. W. I S. 401. 404 u. f. So sehr hat überall die Schrift das Nachsehen, daß sogar Syst. d. Wahrh. II S. 282 es als ein irriges Beginnen bezeichnet wird, wenn man die Untersuchung (über das Wesen der Nachtmahlsgabe) von vorneherein darauf stellt, wie sich in den Worten Christi das Demonstrativ zu dem nachfolgenden Prädikate verhalte; ja, nach Syst. d. Wahrh. II S. 323 soll man sich bei der Näherbestimmung des Glaubens und der Rechtfertigung dogmatisch auch nicht den Anschein geben dürfen, als habe man die Wesensmomente derselben erst aus den einzelnen Schriftstellen, die davon handeln, zusammenzuklauben (sic!); vielmehr wolle das Verständnis davon aus dem Ganzen der bisher erkannten Thatfachen gewonnen sein, dem sich darnach auch die hierauf bezüglichen Schriftausagen einordnen. . . . Es giebt nach

Syst. d. Gew. II S. 34. 164 keine Heilswirkung als nur durch die der Gemeinde immanenten Heilskräfte, keine Gewißheit des Heilsbesitzes ohne Gewißheit der Heilsgemeinschaft. Selbstverständlich aber stammt dieser der Kirche immanente und in ihr fortflutende Geistesstrom ursprünglich von Christo selber her, und erwies sich am lautersten und kräftigsten in den ersten Zeugen Christi, denn die Quelle fließt am lautersten da, wo sie entsprungen ist. Vgl. Syst. d. Gew. II S. 75. Doch nur am lautersten, nicht absolut lauter und rein. Denn auch das von den Aposteln geredete und uns in Schrift überlieferte Wort ist eben als Menschenwort eben so wenig wie das geisterfüllte Wort der Gemeinde absolut irrtumslos, auch an ihm ist die Beschränktheit und Fehlsamkeit keineswegs aufgehoben. Syst. d. Gew. II S. 124 ff. 211 ff. Syst. d. Wahrh. II 245 f. Nicht nur bezieht sich die Lauterkeit des Schriftzeugnisses lediglich auf das Heilsnotwendige, nicht auch auf die Masse berichteter äußerlicher Zufälligkeiten, nicht nur giebt es verschiedene apostolische Standpunkte und Lehrtropen, sondern selbst das evangelische Bild Christi ist nicht schlechthin wahr zu nennen. Syst. d. Gew. II S. 208. 210. Es findet überhaupt kein spezifischer Unterschied zwischen apostolischem Worte und Kirchenworte statt, vielmehr sind beide gleichmäßig vom Geiste inspiriert, und am allerwenigsten darf die Inspiration dem Schriftworte allein im Unterschiede vom Kirchenworte zugeschrieben werden. Es sei falsch, das testimonium Sp. s. lediglich dem Schriftworte zu reservieren, welches ja nur aus dem Leben der Urgemeinde hervorgegangen ist. Die Inspiration ist allezeit etwas der Kirche Präsentes. Es darf nur ein Gradunterschied zwischen der Gläubigen und der Apostel Inspiration statuiert werden. So ist der Unterschied von Inspiration und Erleuchtung aufgehoben. Es giebt kein inspiriertes Schriftwort, welches allein und ausschließlich auf den Namen des Wortes Gottes Anspruch erheben darf, als ob das Kirchenwort nur deshalb Gottes Wort zu nennen wäre, weil und soweit es unter Erleuchtung des Geistes das recht verstandene in der Schrift enthaltene Gotteswort verkündigt. Ja die Kirche könnte sogar vorhanden sein ohne neutestamentliches Schriftwort. So fällt nach diesen Frank'schen Sätzen mit der objektiven Versöhnung auch das objektive Schriftwort als spezifisches Gotteswort dahin. Die Schrift ist nicht einziger, wenn auch verhältnismäßig lauterster Duell, und sie ist oberste, wenn auch immerhin nur relative Norm der Heilserkenntnis. Vgl. Syst. d. Gew. II S. 77 u. f. w.“

W.

**Hermannsburg.** Im Kreuz-Blatt vom 23. April lesen wir: Am Sonntage Palmarum wurde Pastor Konrad Drewes als Gehülfe des Pastor Hamms und zweiter Prediger an der Kreuzkirche in Hermannsburg eingeführt. Drewes kehrte im vorigen Jahre von einer längeren Missionsreise in Amerika heim und brachte von dort als unschätzbaren Gewinn die Erkenntnis zurück, daß die Freiheit der Kirche von der staatlichen Vormundschaft das höchste Gut der amerikanischen Freistaaten ist.

**Ein christliches Privatgymnasium in Schleswig.** Die Allg. ev.-luth. Kirchenz. vom 21. April schreibt: Zu Brecklum in Schleswig ist seit Ostern d. J. ein christliches Privatgymnasium eröffnet, zu welchem bis Ende März schon 29 Schüler angemeldet waren. Zunächst umfaßt es zwar bloß drei Klassen; doch hofft man es allmählich zu erweitern und auch die staatliche Genehmigung zur Errichtung eines vollständigen Privatgymnasiums zu erlangen. Die Leitung der neuen Anstalt ist einem hannoverschen Dr. Bartels übertragen worden. Je seltener in unserer Zeit diejenigen öffentlichen Gymnasien sind, an welchen christlich gesinnte Direktoren und Lehrer wirken, um so freudiger darf man die Einrichtung solcher Privatanstalten willkommen heißen. Und daß sie lebensfähig sind, das zeigt wenigstens das Gütersloher Gymnasium, das schon so schöne Erfolge erzielt hat.

**Bremen.** Münkels N. Zeitblatt vom 13. April theilt folgendes mit: Die Bremische Kirchenvertretung, eine Art Synode, welche die evangelischen Stadtgemeinden umfaßt,



ist gesprengt. Die Gemeinden von St. Pauli und Stephani sind ausgetreten, und die Gemeinde der Friedenskirche ist nachgefolgt. Die Sprengstoffe hat ein Vortrag gelegt, welchen Pastor Dr. Schwalb an der Martinikirche diesen Winter im Protestantenverein gehalten hat. Derselbe ist jetzt im Druck erschienen unter dem Titel: „Licht- und Schattenseiten des kirchlichen Christenthums“. Dr. Schwalb stellt darin dem Protestantenverein die Aufgabe: „Es gilt die Berge von Irrthümern, die sich auf dem Gebiete der Kirche seit 1800 Jahren angehäuft haben, abzutragen. Allmählich werden die Irrthümer der Kirche immer mehr als Irrthümer erkannt und verworfen werden. Ihre Götzen werden einst hinabsinken in das Reich der Schatten, wo schon viele Götzen, weit herrlichere, verschwunden sind.“

**Elsässische Landeskirche.** In der Ev.-luth. Kirchenzeitung vom 28. April wird aus Elsaß berichtet: „Einer unserer liberalen Stimmführer hat einmal den Satz aufgestellt, daß unsere elsässischen kirchlichen Zustände ganz paradiesisch seien, und daß er mit dieser seiner Ansicht nicht allein steht, beweist u. a. das vor kurzem erschienene Protokoll der letzten Session unseres Oberkonsistoriums (Generalsynode). Da lesen wir in einem jener Berichte, die unsere geistlichen Inspektoren (Superintendenten) alljährlich an die Exekutivbehörde, das Direktorium, richten: ‚Weit entfernt, im Nachtheil zu sein, ist es vielmehr ein großer Vortheil für die Fortbildung, die Reinigung und Stärkung des Glaubens und Lebens im Elsaß, daß die verschiedenen religiösen Richtungen, strenge und mildere Orthodogie, Pietismus, Vermittelungstheologie, evangelischer Liberalismus, darin repräsentiert sind und sich frei offenbaren und entwickeln können.‘ Wenn nur dieses ‚sich frei offenbaren und entwickeln‘ auch Wahrheit wäre.“ — Fast scheint es, als ob der Berichterstatter an seiner in allen Farben spielenden Landeskirche nur das aussetzen hätte, daß nicht jede Art von Glauben und Unglauben sich darin „frei offenbaren und entwickeln“ könne. Wie derjenige, welcher ein bekennnistreuer Lutheraner sein will, darin verbleiben könne, ist uns schlechterdings unbegreiflich. W.

**Schweiz.** Die liberalen Reformpfarrer in Basel haben, trotzdem die Kirchenwahlen samt und sonders im reformerischen Sinne ausfallen, dennoch eine wenig beneidenswerthe Stellung. Diejenigen, von welchen sie gewählt werden, gehen nicht in die Kirche, und diejenigen, welche die Kirche besuchen, gehen nicht zu den Reformern, noch weniger gehen sie bei ihnen zum Abendmahl. So geschieht es denn, daß während die gläubigen Geistlichen Arbeiten vollauf haben, die Reformen auf dem Trockenen sitzen; bei jenen sind die Kirchen voll, oft übervoll, bei diesen leer. Am 4ten Advent vorigen Jahres gingen in der Basler Münsterkirche beim gläubigen Geistlichen 400, beim reformerischen 28 Personen zum Abendmahl; an Weihnachten empfangen bei zwei gläubigen Geistlichen, deren einer am Münster, der andere an St. Elisabeth angestellt ist, über 1000 Gemeindeglieder das Abendmahl; die Reformen hielten im Münster gar keine Abendmahlsfeier. Ein radikales Schweizer Blatt jammerte kürzlich darüber, wie die armen Reformpfarrer in Basel von den Gläubigen „gehetzt“ werden. In Wahrheit werden sie gar nicht gehetzt, sondern man läßt sie so gänzlich in Ruhe, daß es ihnen nur allzu ruhig ist. So der Evang. kirchl. Anzeiger. (N. Zeitbl.)

**Viguori über Luther.** In der Ev.-luth. Kirchenzeitung vom 28. April lesen wir: Der vor einigen Jahren von Pius IX. zum „Kirchenlehrer“ erhobene Redemptorist Alfons Maria de Viguori hat außer seiner bekannten „Moraltheologie“ auch eine „Geschichte der Ketereien“ geschrieben, von der im Jahr 1822 zu Bergamo eine dritte Auflage erschienen ist. Es dürfte wohl unbekannt sein, wie sich der Verfasser hier über Luther äußert. Bd. 2, S. 4 heißt es: „Martin Luther wurde zu Eisleben in Sachsen 1483 geboren. Der Kardinal Gotti schreibt, man habe gesagt, der Teufel habe, in der Gestalt eines Trödlers in sein elterliches Haus aufgenommen, mit seiner Mutter Umgang gehabt, und so habe sie dieses verfluchte Kind empfangen. Er fügt bei, Erasmus



scheine dies, wenn auch nur dunkel, in einem Briefe anzudeuten. Uebrigens schämte sich Luther selbst nicht, in einer Predigt zu sagen, er habe Verkehr mit dem Teufel und habe mehr als ein Stückchen Salz mit ihm gegessen.“ S. 5: „Wenn übrigens Luther nicht ein Sohn des Teufels war, so war er wenigstens sein Freund, der ihm eine große Zahl von Seelen für die Hölle verschaffte.“ Und das sind Aussprüche eines Mannes, der nach höchster Erklärung denselben kirchlichen Rang einnimmt, wie ein Augustin und ein Bernhard von Clairvaux! — Wir für unseren geringen Theil wundern uns darüber nicht. Pabst bleibt Pabst, Antichrist bleibt Antichrist, wenn denselben auch viele modern-lutherische Theologen noch so schön färben wollen. Unsere „Lutheraner“ haben sich geändert, der Pabst ist immer derselbe geblieben und wird es bleiben, bis Gott ihn und sein ganzes Reich in den feurigen Pfuhl werfen wird, der mit Schwefel brennt. W.

**Rom.** In Rom besitzen gegenwärtig acht verschiedene protestantische Denominationen eigene Kirchen. Es gibt eine evangelisch-waldensische, eine baptistische, methodistische, bischöflich-methodistische, eine irvingianische, eine christlich-freie und eine christliche Kirche. Jede dieser Denominationen unterhält zugleich eine besondere Schule. Im Gegensatz hierzu hat Leo XIII. in den 52 Pfarrbezirken Roms bis jetzt 25 Elementarschulen gegründet. Für die übrigen Pfarrbezirke konnte er noch keine Schulen errichten, weil zu deren Erhaltung eine jährliche Summe von einer Million Lire erforderlich wäre, der Pabst aber nur über 300,000 Lire verfügt. (Allg. Kz.) — Hiernach scheint es der Pabst wie manche Synoden hier zu machen; um der Opposition willen fängt er an, auch für Schulen zu sorgen, während er, wenn die Opposition nicht wäre, um das Heil der Kinderwelt, wie früher, so auch fernerhin keinen Finger regen, geschweige große Opfer bringen würde. Das Treibende in seiner Religion ist eben nicht das Heil der Seelen, sondern Kirchenpolitik. W.

**Frankreich.** Im Kreuz-Blatt vom 23. April lesen wir: Das neue französische Unterrichtsgesetz, das schon am 1. Oktober in Kraft treten soll, fängt an, gewaltig zu rumoren. Während bisher 100,000 von Kindern der großen Nation ohne jeglichen Schulunterricht aufwuchsen, soll jetzt gründlich Wandel geschaffen werden. Ohne den riesigen Kostenaufwand zu scheuen — das Unterrichtsbudget, das zur Zeit des Kaiserreiches 23 Millionen betrug, ist jetzt auf die Höhe von 120 Millionen gestiegen — haben die französischen Gesetzgeber den Elementarunterricht für obligatorisch und unentgeltlich erklärt. Das kann man nur loben. Gleichzeitig aber — und hierin liegt die eigentliche Tendenz des Gesetzes — wurde der öffentliche Volksunterricht zur ausschließlichen Angelegenheit des Staates gemacht. Jede Beteiligung der Kirche und geistlicher Korporationen ist ausdrücklich untersagt, und die Religion bleibt aus der öffentlichen Schule vollständig verbannt. Kein Priester, kein Pfarrer darf auch nur das Innere eines Schulhauses betreten. Der Privatunterricht wird allerdings zur Zeit noch neben dem staatlichen geduldet. Doch fehlt es dem Staate nicht an Mitteln, um den Inhabern von Privatschulen das Leben so sauer als möglich zu machen. Diese Verstaatlichung der Volksschule muß bei allen einsichtigen, geschweige denn christlichen Männern auf entschiedenen Widerstand stoßen. Sehr wahr schrieb einst Dahlmann: „Kein Staat hat je, ohne Schaden am besten Theil seines Volks zunehmen, sich die Kinder zugeeignet, um sie nach seinem Gefallen zu bilden; uns aber verbietet vollends bessere Einsicht die Seelenverkäuferei an den Staat.“ Nicht bloß in den katholischen, sondern auch in den evangelischen Kreisen wird das Gesetz als ein schwerer Schlag empfunden. Die Religion ist nichts, wenn sie nicht alles ist und das ganze Land durchdringt. Eine religionslose Moral, die der Jugend vordemonstriert wird, kommt einer Leugnung der Religion gleich. Es ist daher nur zu wahrscheinlich, daß der größte Theil der französischen Jugend zu vollständiger Gleichgültigkeit, wo nicht zu offener Feindschaft gegen die Kirche erzogen wird. Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß von den Katholiken



großartige Agitationen gegen das neue Schulgesetz ins Werk gerichtet werden. Auch die evangelische Kirche, deren blühende Schulen durch dieses neue Gesetz noch viel schwerer bedroht werden als die katholischen, wird alle Kräfte aufbieten müssen, um ihren Kindern den Religionsunterricht zu erhalten, und vielleicht wird man schon nach kurzer Zeit die Klage hören, daß die mit so großem Jubel begrüßte Republik die wahren Interessen der evangelischen Kirche mehr geschädigt habe, als die klerikale Herrschaft der Bourbonen. Zum Glück ist dafür gesorgt, daß die jakobinischen Bäume nicht in den Himmel wachsen.

**Die schottische Freikirche**, so schreibt Munkel, hat ihren Kampf gegen Robertson Smith und seine Angriffe auf die Bibel noch nicht hinter sich, so meldet sich ein anderer Streitfall, ob im Gottesdienste von der Musik, namentlich von der Orgel, Gebrauch gemacht werden darf. Viele jüngere und auch ältere Leute sollen sich andern reformierten Gemeinden angeschlossen haben, weil ihnen der Gottesdienst in der schottischen Freikirche zu kahl und kühl ist. Eine nicht geringe Stimmenzahl scheint sich für die Orgeln erklären zu wollen.

**Nekrologisches.** Am 20. April starb der Schotte Charles Darwin, der unselbige Vater der Transmutationstheorie, in dem Dorfe Down in der englischen Grafschaft Kent, dahin er sich seit mehr als vierzig Jahren zurückgezogen hatte. — Am 28. April starb in der Nähe von London John Nelson Darby, der bekannte Stifter der Darbistensekte, 82 Jahr alt.

**Japan.** Munkel schreibt: Wir haben früher aus der Schrift eines Japanesen Angriffe auf das Christenthum mitgetheilt, welche wir auf die Unterweisung eines ungläubigen Christen zurückführten. An der Universität der Japanesen zu Tokio ist mit hohem Gehalte ein Professor aus Amerika, namens Morse, angestellt, der es sich zur Aufgabe gemacht haben soll, das Christenthum zu bekämpfen, welches dort großen Eingang gefunden hat. Wo Gott eine Kirche baut, da baut —.

**Afrika.** Im „Theol. Literaturblatt“ vom 14. April lesen wir: Bei Trübner & Co. in London wird demnächst aus dem Nachlasse des jüngst verstorbenen Miss. Dr. L. Krapf noch ein bedeutendes linguistisches Werk erscheinen: „A dictionary of the Suahili language, compiled by the Rev. Dr. L. Krapf. With Introduction containing an outline of a Suahili grammar“ (XL, 434 S. Roy.-8, mit Portr.; 30 Sch.). Die Suahilisprache wird von allen Stämmen im ost-äquatorischen Afrika, selbst bis in das Innere hinein gesprochen. Das Krapf'sche Wörterbuch ist das erste dieser wichtigen ostafrikanischen Sprache. — Ein anderes für die Afrikanische Mission bedeutendes Werk ist unlängst zum Abschluß gelangt: die Uebersetzung des Alten Testaments in das Khoi Khoi oder die Namaquasprache, welche Miss. Dr. Krönlein nach achtjähriger mühevoller Arbeit vollendet hat. Da das Neue Testament und die Psalmen schon seit längerer Zeit bei den Namaquas im Gebrauche sind, so liegt nunmehr die ganze heilige Schrift in dieser schwierigen Sprache dem Komitee der Britischen Bibelgesellschaft zum Drucke vor.

**Australien.** Im Januar dieses Jahres hielten die Pastoren der rechtgläubigen „ev.-luth. Synode in Australien“ eine Konferenz, auf welcher unter andern über die Lehre von der Gnadenwahl gehandelt wurde, da der hier in Amerika über diesen Artikel ausgebrochene Streit auch in der genannten Synode allerlei Disputationen angeregt hatte. Im Organ dieser Synode, im „Lutherischen Kirchenboten für Australien“, vom 15. Februar findet sich ein Auszug des Protokolls der Verhandlungen jener Konferenz, welchem folgende Bemerkungen vorangestellt sind: „Wie bekannt, war durch einen Artikel des ‚Christenboten‘, in welchem die Missouri-Synode in maßloser Weise angegriffen und welcher nicht ohne Antwort bleiben konnte, der ‚Kirchenbote‘ gezwungen, sich mit diesem so schwierigen Lehrgegenstande zu befassen. Dies hatte nach mehreren Seiten hin Aufregung hervorgerufen, und unser Ministerium fand es für dringend nöthig, sich eingehend mit der Lehre von der Gnadenwahl zu beschäftigen. In zwei Konferenzen



hat dasselbe mit Ernst und Eifer an der ihm gewordenen Aufgabe gearbeitet und ist durch ein gründliches und gewissenhaftes Eingehen auf den 11. Artikel der Konkordienformel, auf die bezüglichlichen Schriftstellen und die Dogmatiker der lutherischen Kirche, zu folgenden zwei Resultaten gelangt: 1. Aus den Privatschriften der Dogmatiker, welche die Konkordienformel geschrieben haben, geht hervor, daß dieselben in ihrer Darstellung der Lehre von der Gnadenwahl mit denselben Ausdrücken reden, wie gegenwärtig die Missouri-Synode, und wollten wir die letztere des Calvinismus bezichtigen, so müßten wir zugleich jene treuen Kämpfer für lutherische Wahrheit zu Calvinisten machen. Auch haben sich diejenigen Pastoren unserer Synode, welche einzelne Sätze Missouris bedenklich finden, davon überzeugt, daß ihre Amtsbrüder, welche auf Seiten Missouris stehen, auf keine calvinistische Abwege (ebensowenig wie Missouri) gerathen sind, da dieselben selbst von einer den Glauben ausschließenden absoluten Gnadenwahl, oder gar von einer absoluten Zornwahl nichts wissen wollen. 2. Im Jahre 1595 wurde durch einen gewissen Samuel Huber ein Streit über die Gnadenwahl in der lutherischen Kirche erregt, indem derselbe behauptete, „alle Menschen seien zur Seligkeit prädestinirt“ (erwählt), obwohl durch eigene Schuld nicht alle selig würden. Gegen diese Lehre, welche offenbar gegen Gottes Wort (nach welchem „Wenige“ auserwählt sind) und gegen unser Bekenntniß (nach welchem die ewige Wahl Gottes „allein“ über die zum ewigen Leben erwählten und verordneten Kinder Gottes geht) verstößt, traten die rechtgläubigen Dogmatiker der damaligen Zeit auf, und um ihren Gegensatz zu jener Huber'schen Irrlehre recht anschaulich zu machen, daß nämlich Gott nicht alle Menschen, sondern nur die Gläubigen erwählt habe, stellten dieselben den Satz auf, „Gott habe, in Ansehung des Glaubens“ erwählt. Zugleich aber sprechen sie es klar und deutlich aus, daß sie mit diesem Ausdruck nicht sagen wollen, als habe Gott „um des Glaubens willen“ erwählt, oder als wären die Gläubigen darum erwählt, „weil sie glauben“. Hätten dieselben das „in Ansehung des Glaubens“ in lechterer Weise verstanden, so wären sie freilich auf synergistische und pelagianische Abwege gerathen. Da diejenigen unserer Pastoren, welche sich an die zuletzt erwähnten Dogmatiker anschließen, es klar und deutlich ausgesprochen, daß sie das „in Ansehung des Glaubens“ nicht anders verstehen wollen, als es von den Dogmatikern selbst erklärt worden ist, so hat auch der andere Theil sich davon überzeugt, daß ihre Amtsbrüder keine Synergisten sind. So sind denn unsere Pastoren darin einig, daß der Gegenstand der Erwählung die „beharrlich Gläubigen“ sind, daß aber der beharrliche Glaube einzig und allein ein Geschenk der „göttlichen Gnade“ ist.“ — In dem ersten Abdruck dieser Vorbemerkungen hieß es: „Wie bekannt, war durch einen Artikel des „Christenboten“, in welchem die Missouri-Synode in maßgebender Weise angegriffen (worden war)“ 2c. Ferner hieß es: „Auch haben sich diejenigen Pastoren unserer Synode, welche einzelne Sätze Missouris bedenklich finden, davon überzeugt, daß ihre Amtsbrüder, welche auf Seiten Missouris stehen, auf keine calvinistische Abwege (wie Missouri) gerathen sind.“ Wir müssen gestehen, daß wir, als wir dieses lasen, erschrafen, indem es hiernach schien, als ob die lieben Brüder glaubten, Missouri sei von dem iowaischen „Christenboten“ wirklich in „maßgebender“, also gerechter, Weise angegriffen worden und wirklich auf „calvinistische Abwege“ gerathen. In der folgenden Nummer aber vom 15. März findet sich die Bemerkung, daß es anstatt: in „maßgebender“ Weise, habe heißen sollen: in „maßloser“ Weise, und anstatt: wie Missouri, — „eben so wenig wie Missouri“. Auf diese Berichtigung verweist außerdem die Redaktion an einer anderen Stelle noch besonders mit folgenden Worten: „Unsere Leser machen wir aufmerksam auf die an anderer Stelle befindlichen Verbesserungen und bezeugen es ausdrücklich, daß die Redaktion des „Kirchenboten“ nicht zu denen gehört, welche der Missouri-Synode Calvinisterei vortwerfen.“ Diese letzten Worte haben die Herren Redakteure des Organs der Synode, die Pastoren Cy und Bertram, selbst mit fester Schrift setzen lassen. W.